This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

838
G6
F20
H6

B 969,822

Wie spiegelt sich die menschliche See[illegible] in Goethes Faust?

Von

Prof. Dr. **Max Heynacher**,
Gymnasialdirektor.

Gaylord
SPEEDY BINDER
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

Wie spiegelt sich

die

menschliche Seele

in

Goethes Faust?

Von

Prof. Dr. **Max Heynacher,**

Gymnasialdirektor.

Berlin

Weidmannsche Buchhandlung

1902.

2 Sept. 09 2 a.e.

Goethe und die Philosophie.

An einem wunderschönen Sommermorgen stand ein Wanderer am Rheinfall von Schaffhausen. Mit wachsendem Entzücken blickte er auf die von den Felsen herabstürzenden Wassermassen, denen ein feiner Sprühregen entsprofs. Die Sonnenstrahlen, die auf ihn fielen, brachen sich und bildeten einen herrlichen Regenbogen. Millionen Wassertropfen steigen und sinken, der bunte Bogen bleibt.

> Allein wie herrlich diesem Sturm ersprieſsend,
> Wölbt sich des bunten Bogens Wechseldauer,
> Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerflieſsend
> Umher verbreitend duftig kühle Schauer.

So schildert ihn Faust, als er, nach Gretchens Hinrichtung von Gewissensqual gefoltert, nach langer Irrfahrt wieder Ruhe gefunden hat. Und er sieht in dem Regenbogen ein Gleichnis, ein Bild menschlichen Strebens.

> Der spiegelt ab das menschliche Bestreben,
> Ihm sinne nach und du begreifst genauer,
> Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.

Der Mensch kann die Sonne selbst nicht anschauen, sondern nur das Brechen des Sonnenlichts im Wasserfall; er kann nicht das wahre Wesen der Dinge erkennen, sondern nur ihren Abglanz, die Welt der Erscheinungen. So hat sich Goethe mit diesen schönen Terzinen zu dem Grundgedanken von Kants Kritik der reinen Vernunft bekannt und ihn in unvergänglicher Form uns nahe geführt. „Das Göttliche“ — hat Goethe einmal gesagt — „läſst sich niemals von uns direkt erkennen, wir schauen es nur im Abglanz, im Beispiel, Symbol, in einzelnen und verwandten Erscheinungen“.

Ebenso hat Goethe sich sein Leben lang um die Erkenntnis der menschlichen Seele bemüht. Schon frühe hat er ihr Symbol im Wasser geschaut. Als er im Oktober 1779 in den

185303

Berner Alpen den Staubbach gesehen hatte, dichtete er den Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde mufs es,
Ewig wechselnd.
— — — — — —
Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Wenn wir also das Wesen der Sonne nur in den gebrochenen Strahlen des Regenbogens erfassen, wenn wir Gott nur aus seinen Werken erkennen, nämlich der Schöpfung der Welt, so werden wir uns dem Wesen der Seele nicht anders nähern können. Wir müssen beobachten, wie sie sich im Leben der Menschen bethätigt, wie sie sich in der Wissenschaft und Kunst abspiegelt. Und wie spiegelt sich die menschliche Seele in Goethes Dichtungen wieder! Sah es doch gerade Goethe als seinen Beruf an, „die Welt getreulich abzuspiegeln".

In dem Aufsatze: Bedeutende Förderung durch ein einziges geistreiches Wort. — nennt er sein Denken gegenständlich, es sondere sich nicht von den Gegenständen; die Elemente der Gegenstände, die Anschauungen gingen in dasselbe ein, und würden von ihm auf das innigste durchdrungen; sein Anschauen sei ein Denken, sein Denken ein Anschauen. Das Wort: erkenne dich selbst, hielt er für eine unerreichbare Forderung. „Der Mensch kennt nur sich selbst, insofern er die Welt kennt, die er nur in sich und sich nur in ihr gewahr wird".

Mit diesen im Jahre 1823 niedergeschriebenen Gedanken deckt sich folgender Ausspruch Antonios im Tasso:

Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen, denn er mifst nach eigenem Mafs
Sich bald zu klein und leider oft zu grofs.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret jedem, was er sei.

„Ich habe daher in reiferen Jahren grofse Aufmerksamkeit gehegt, in wiefern andere mich wohl erkennen möchten, damit ich in und an ihnen, wie an so viel Spiegeln, über mich selbst, über mein Inneres deutlicher werden könnte".

Goethe glaubte also, dafs sich sein Inneres in anderen abspiegele. Wir aber meinen, dafs sich Goethes Seele, die menschliche Seele, in seinen Werken so klar abspiegele, wie die Sonne im blauen Meeresgrunde. Ziehen wir nun zu diesen Ausführungen das heran, was Ludwig Türck in seinem schönen Buche: „Der geniale Mensch“ S. 143 sagt: „Der wahre Künstler liefert keinen blofsen Abklatsch der äufseren Wirklichkeit, sondern er erfafst das Ideal, dem die Natur in ihrer Entwickelung zustrebt, und giebt nun in seinem Werke eine Abbildung dieses Ideals, das ihm in seinem Geiste auf Anregung des äufseren Gegenstandes zum Bewufstsein gekommen ist. Der wahre Künstler sieht mehr in den Dingen als der beschränkte Durchschnittsmensch. Er dringt in den Kern der Dinge, er ist der Geist, „der weit entfernt von allem Schein nur in der Wesen Tiefe trachtet“. Sind diese Sätze richtig, so dürfen wir annehmen, dafs Goethe im Faust mit der magischen Gabe des Genies, seiner tiefer blickenden Erkenntnis das Wesen der Seele angeschaut habe und in seinem Werke darstelle.

Zu der gewaltigen Aufgabe einer Darstellung der Psychologie Goethes kann unsere Untersuchung nur einige Bausteine liefern. Es empfiehlt sich aber, gerade mit Faust die Arbeit zu beginnen. Denn Faust ist das Lebenswerk Goethes; im Faust hat der Dichter sich selbst dargestellt in seinem Denken und Thun, seinem rastlosen Streben und Bemühen. Mehr als sechzig Jahre hat er an dieser Dichtung gearbeitet. Schon 1769, in seinem zwanzigsten Jahre, war ihm die Gestalt des gespenstischen Doktors nahe getreten. In dem Strafsburger Studenten klang und summte 1771 das Puppenspiel Faust gar vieltönig wieder. Als Boie im Herbst 1774 unsern Dichter in Frankfurt besuchte, las ihm dieser „ganz ausnehmend herrliche Scenen“ aus Faust vor. Diese Dichtung brachte Goethe 1775 mit nach Weimar und las sie dem Hofe vor. „Es ist ein herrliches Stück. Die Herzoginnen waren gewaltig gerührt bei einigen Scenen“, schrieb Graf Friedrich Leopold zu Stolberg darüber am 6. Dezember 1775 an seine Schwester, die Gräfin von Bernstorff. Von diesem halbfertigen Faust, dem sogenannten Urfaust, nahm die Hofdame Fräulein von Göchhausen mit des Dichters Erlaubnis eine Abschrift. Diese fand Erich Schmidt 1887 beim Major von Göchhausen in Dresden wieder. Ein unschätzbarer Fund, da Goethe selber den Urfaust vernichtet hatte! Dieser „Faust in ursprünglicher Gestalt“ enthält die ersten 248 Verse des ersten Teils, die Schülerscene — aber nicht vollständig —,

und die Gretchentragödie. Auch auf seiner italienischen Reise, 1786—1788, hat Goethe am Faust gearbeitet. So hat er die Scene der Hexenküche im Garten der Villa Borghese in Rom ausgeführt.

Im Jahre 1790 erschien als Frucht aller bisherigen Arbeit: „Faust, ein Fragment". Darin sind noch nicht enthalten die Zueignung, das Vorspiel auf dem Theater, der Prolog im Himmel, die Scenen: vor dem Thor, Studierzimmer: Faust mit dem Pudel und Faust und Mephistopheles, Strafse vor Gretchens Thür, Walpurgisnacht und das Folgende. Auf die Anregung Schillers wandte sich Goethe 1797 nach seinen Balladendichtungen wieder „auf diesen Dunst- und Nebelweg". 1808 erschien der Tragödie erster Teil; in den Jahren 1824 bis 1831 vollendete der Dichter den zweiten Teil, der erst nach seinem Tode, jedoch noch im Jahre 1832, erschien.

Diese Zeitangaben reden; sie beweisen, dafs der Faust die Schöpfung Goethes gewesen ist, an der der grofse Dichter sein Leben lang gearbeitet hat, auf die er immer wieder zurückgekommen ist. Der Faust spiegelt in der That den Geist seines Schöpfers in seiner ganzen Tiefe, wie in seiner unerschöpflichen Vielseitigkeit wieder. Wie leicht verfallen wir dieser geistvollsten Persönlichkeit der neueren Zeit gegenüber dem Irrtume, dafs wir, den Blick auf gewisse Strahlen geistiger Erkenntnis, die von ihr ausgehen, unverwandt richtend und hingenommen davon, weil sie verwandte Saiten in unserm Innern anschlagen, anderen Richtungen des grofsen Dichters und Forschers nicht gerecht werden. So haben viele Goetheforscher das Verhältnis Goethes zu Spinoza mit grofser Hingabe behandelt und seine Bedeutung für die Entwickelung Goethes überschätzt. Freilich können sie sich auf folgende Äufserung Sulpiz Boisserée's berufen: Goethe „erzählte mir von seiner philosophischen Entwickelung. Philosophisches Denken ohne eigentliches philosophisches System. Spinoza hat zuerst grofsen und immer bleibenden Einfluſs auf ihn geübt. Dann Baco's kleines Traktätchen de idolis, von den Trugbildern und Gespenstern.*) Aller Irrtum komme von solchen εἰδώλοις (ich glaube, er nimmt deren zwölf an). Diese Ansicht half Goethe sehr, sagte ihm ganz besonders zu. Überall suchte er nun nach dem Eidolon, wenn er irgend Widersprüche fand, oder Verstockung der Menschen gegen die Wahrheit, und immer war ein Eidol da. War ihm etwas widerwärtig, stiefs man gegen die allgemeine Meinung, so

*) d. h. den trügerischen Vorstellungsweisen der Menschen.

dachte er bald, das wird wieder ein Eidol sein, und kümmerte sich nicht weiter". Sulpiz Boisserée in Ehren, aber damit ist Goethes Verhältnis zur Philosophie nicht im entferntesten erschöpft. So schrieb z. B. Wieland am 18. Februar 1789 von Weimar an seinen Schwiegersohn Reinhold, den Jenaer Professor der Philosophie: „Goethe studiert seit einiger Zeit Kants Kritik p. p. mit grofser Application, und hat sich vorgenommen, in Jena eine grofse Konferenz darüber mit Ihnen zu halten". Schillers Verdienst war es dann, Goethe seit dem Jahre 1794 volles Verständnis für die Kantische Philosophie beigebracht zu haben. (Vorländer: Goethe und Kant im Goethe-Jahrbuch von 1798).

In den Streitigkeiten Herders mit Kant stehen Goethe und Schiller entschieden auf der Seite Kants. Goethes Bemerkung in den Annalen von 1817, dafs er seit Schillers Ableben sich von aller Philosophie im Stillen entfernt habe, will Vorländer nicht so buchstäblich verstehen. In dem Streite seines alten Freundes Jacobi mit Schelling, 1812, steht er entschieden auf der Seite des Schellingschen Pantheismus. Machte doch die Anschauung, „Gott in der Natur, die Natur in Gott zu schauen", den Grund seiner ganzen Existenz aus. Damals wurde sein Interesse für Spinoza vorübergehend wieder wach. In diesem Zusammenhange erklärt sich Boisserées oben angeführte Äufserung. Erneute gründliche Kantstudien trieb Goethe im Jahre 1817. Im Oktober d. J. rühmte er dem Franzosen Cousin gegenüber die Philosophie Kants. Zu Eckermann äufserte er dann am 12. Mai 1825, Kant habe auf sein Alter gewirkt, wie Winkelmann und Lessing auf seine Jugend. Demselben antwortete er am 11. April 1827 auf seine Frage, wen er für den vorzüglichsten der neueren Philosophen halte, „Kant ist der vorzüglichste ohne allen Zweifel", seine Lehre sei am tiefsten in die deutsche Kultur eingedrungen. „Sie hat mich auf mich selbst aufmerksam gemacht; das ist ein ungeheurer Gewinn", äufserte er noch am 18. September 1831. Keineswegs will ihn Vorländer damit zum Kantianer im engeren Sinne des Wortes stempeln. Dafür war Goethes Geist zu reich, zu umfassend. Sagt er doch selber von sich in dem Briefe an Jacobi vom 6. Januar 1813, worin er sich zur Schellingschen Identitätsphilosophie gehörig, „ja zu ihr geboren" erklärt: „Ich für mich kann bei den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eins so entschieden wie das andere. Bedarf

ich eines Gottes für meine Persönlichkeit als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, dafs die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen. Siehst Du, so steht es mit mir, und so wirke ich nach innen und aufsen immer im stillen fort, mag auch gern, dafs ein jeder das Gleiche thue."

Aber auch in diesem Selbstbekenntnis ist Goethes innere Entwickelung nicht erschöpfend dargestellt. Im Laufe unserer Untersuchung werden wir auf Einwirkungen von des Cartes und Leibniz stofsen, wir werden Berührungen mit der Herbartschen Philosophie finden, ja mit der Philosophie des Unbewufsten. Dagegen mochte er nichts von der Hegelschen Philosophie wissen, wiewohl Hegel selbst ihm ziemlich zusagte. (Gespräch mit v. Müller, 16. Juli 1827.) Wir gedenken aber seiner Stellung zur Religion. Welchen weiten Spielraum nimmt das religiöse Element in seinen Dichtungen ein! Nie hat er, wie er Eckermann bekennt, das Reinmenschliche im Sinne einer vom Übersinnlichen losgelösten Sittlichkeit aufgefafst. Gewifs giebt es manche harte Äufserung über das Christentum von ihm, besonders aus den ersten Jahren nach der italienischen Reise. Aber trotz aller Skrupel und Zweifel blieb ihm die Religion immer Herzenssache, ja die höchste Angelegenheit der Menschheit. Freilich läfst sich sein Christentum der Gesinnung und der That in den Rahmen eines besonderen kirchlichen Bekenntnisses nicht fassen. Das aber wollen wir ihm nicht vergessen, dafs er die Bibel so hoch geschätzt hat: „Ich für meine Person hatte sie lieb und wert; denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig. — — Mir mifsfielen daher die ungerechten, spöttischen und verdrehenden Angriffe" (auf die Bibel). Diese hohe Wertung der Bibel, ihrer religiösen, sittlichen und psychologischen Anschauungen, tritt nun im Faust ins hellste Licht. Man wende mir nicht ein, der Dichter habe für die Zeiten des Mittelalters, in denen die Tragödie spielt, des Apparates christlicher Weltanschauung nicht entraten können; wie die Dichter des achtzehnten Jahrhunderts mit den Göttern des griechischen Olymps ihre poetischen Schöpfungen bevölkerten, so belebe Goethe seinen Faust mit den Gestalten des christlichen Himmels.

Wie sich die Drahtpuppen eines Kindertheaters von grofsen Schauspielern unterscheiden, deren Seele sich in der Darstellung verkörpert, so himmelweit verschieden sind jene schattenhaften Olympier der Schäferpoesie von den lebens-

starken Gestalten des Goetheschen Faust, die Fleisch und Bein ihres Schöpfers sind, deren Gedanken und Empfindungen ein treuer Spiegel seines Inneren. Schiller nennt das Genie in seinem Ursprunge wie in seinen Wirkungen ein blofses Naturerzeugnis. Es schöpft aus unergründlichen Tiefen, singt, wie der Vogel im hohen Aether singt, steht dem Weltgeist näher und schaut in der Wesen Tiefe. Sein Auftreten ist eine neue Offenbarung Gottes in der Welt der Erscheinungen, und seine Werke tragen den Stempel der Ewigkeit. Das gilt von Goethe wie von seinem Lebenswerke, dem Faust. Wie es von dem jüdischen Hohenpriester heifst: Solches redete er nicht von sich selbst, sondern dieweil er desselben Jahres Hoherpriester war, weissagte er (Ev. Joh. 11,50), so spiegelt sich in den Werken des genialen Menschen die Ewigkeit. Wenn Goethe mit Boisserée oder Eckermann oder dem Kanzler von Müller sich unterhält, ist er Mensch wie wir, und seine Gedanken sind wie unsere Gedanken. Wenn er aber sein Leben lang an seinem Faust dichtet, wenn er jahrzehntelang feiert, weil er fühlt, seine Stunde sei noch nicht gekommen, dann die Arbeit wieder aufnimmt, weil der Geist ihn treibt, so fühlen wir, wir stehen vor einem göttlichen Geheimnis; wir ahnen das Walten des Genius, und wir warten seiner Offenbarungen. Mit diesen Empfindungen ging ich an meine Arbeit. Ich trug mich mit der Hoffnung, ob sie mir nicht neue Seiten in Goethes Wesen enthülle; ob sie nicht helfe das Geheimnis zu lichten, das über dem Wesen unserer Seele liegt.

Litteratur.

Faust. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung von K. J. Schröer. — Goethes Faust für den Schulgebrauch, herausgegeben von Ulrich Buurmann. — Erläuterungen zu Goethes Faust von Veit Valentin. — Goethes Lebenskunst von Dr. Wilhelm Bode. — Meine Religion. Mein politischer Glaube. Vertrauliche Reden von J. W. v. Goethe. Zusammengestellt von Dr. Wilhelm Bode. — Goethes Faust, Zeugnisse und Excurse zu seiner Entstehungsgeschichte von Otto Pniower. — Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion und zu religiös-kirchlichen Fragen. In zeitlicher Folge zusammengestellt von Th. Vogel. — Strafs-

burger Goethevorträge. — Goethes Charakter. Eine Seelenschilderung von Robert Saitschick. — Hermann Türck, eine neue Fausterklärung. — Der Plan von Goethes Faust von C. Ed. Cludius. — Goethe-Jahrbuch, *) herausgegeben von Ludwig Geiger. — Goethes religiöse Entwickelung von W. Heinzelmann. — Deutsches Wörterbuch von Hermann Paul.

*) Für einen Jahresbeitrag von 10 Mark wird man Mitglied der Goethegesellschaft und erhält die prächtigen Jahrbücher und sonstigen Veröffentlichungen, 1901 z. B. Goethes Briefwechsel mit Lavater. In dem Mitgliederverzeichnis findet man nur wenige höhere Schulen, und doch ist Goethe auch der wichtigste Schriftsteller für die Schule. Kein Buch ist für die Schulbibliothek notwendiger, für den deutschen Unterricht nützlicher als das Goethe-Jahrbuch, das u. A. 1900 eine wertvolle Abhandlung von Wilhelm Münch brachte: Goethe in der deutschen Schule. Möchte meine Empfehlung im Interesse der guten Sache wohlwollende Beachtung finden!

Das Verhältnis von Leib und Seele.

Wie in der Bibel und von den Philosophen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, Cartesius, Leibniz, Wolff und Kant, wird die Seele im Faust als das vom Körper unabhängige geistige Wesen des Menschen dargestellt. Schon im Urfaust ruft der böse Geist Gretchen zu:

1322. Betest du für deiner Mutter Seel,
Die durch dich sich in die Pein hinüberschlief?

wofür der Dichter später schrieb:

3788. Durch dich zur langen, langen Pein hinüberschlief?

3764. Befehlt eure Seele Gott zu Gnaden!

Auch 2823, Urfaust 677:

Mein Kind, rief sie, ungerechtes Gut
Befängt die Seele, zehrt auf das Blut.

setzt den Dualismus Leib und Seele voraus. Ebenso die nicht mehr dem Urfaust angehörenden, auch noch nicht in dem Fragment von 1790 enthaltenen Verse 1587 u. ff.

So fluch ich allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt,
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!

Denselben Dualismus sprechen die Verse der am 24. Juni 1797 gedichteten Zueignung aus:

Sie hören nicht die folgenden Gesänge
Die Seelen, denen ich die ersten sang.

Damit meint Goethe die verstorbenen Freunde, wie Merck und Lenz, sowie seine Schwester Cornelia, die an der Entstehung des Faust so innigen Anteil nahmen. Hier streift Seele an den Begriff Person, wie 3490:

Es steht ihm an der Stirn geschrieben,
Dafs er nicht mag eine Seele lieben.

Ebenso 3529, wo Faust Gretchen „diese treue liebe Seele“ nennt, oder in der Prosascene: Trüber Tag, wo er ausruft: Jammer! von keiner Menschenseele zu fassen. Am

16. Dezember 1829 las Goethe nach Tische Eckermann aus Faust II die zweite Scene des zweiten Aktes vor, „wo Mephistopheles zu Wagner geht, der durch chemische Künste einen Menschen zu machen im Begriff ist“. Als Wagner äufserte:

Noch niemand konnt' es fassen,
Wie Seel' und Leib so schön zusammenpassen,
So fest sich halten als um nie zu scheiden,

antwortete Mephistopheles u. a.: „Du kommst, mein Freund, hierüber nie ins Reine.“

Wir werfen noch einen Blick auf den Schlufs des Stückes. Faust ist gestorben, und Mephistopheles befiehlt den Teufeln sich der fliehenden Seele zu bemächtigen.

11614. Doch leider hat man jetzt so viele Mittel
Dem Teufel Seelen zu entziehen, —

ruft er aus. Vgl. auch 11623 und 11660. Aber die Teufel können den Rosen streuenden Engeln nicht Stand halten. Diese tragen „Faustens Unsterbliches“ in den Himmel, wo Gretchens Seele schon Gnade gefunden hat, 12065. Die angeführten Stellen beweisen, dafs durch die ganze Faustdichtung von ihren Anfängen im Urfaust an die dualistische Auffassung von Leib und Seele geht.

Die Unsterblichkeit der Seele.

Als Eckermann den grofsen Dichter selber auf dem Totenlager sah, „ruhte er wie ein Schlafender; tiefer Friede und Festigkeit walteten auf den Zügen seines erhaben-edlen Gesichtes. Die mächtige Stirn schien noch Gedanken zu hegen . . . Ein vollkommener Mensch lag in grofser Schönheit vor mir, — fährt er fort — und das Entzücken, das ich darüber empfand, liefs mich auf Augenblicke vergessen, dafs der unsterbliche Geist eine solche Hülle verlassen“. Wenn Eckermann hier von Goethes unsterblichem Geiste spricht, so drückt er, der sich in des grofsen Dichters Gedankenwelt eingelebt hat wie kein anderer, damit Goethes eigene Überzeugung aus. Das bestätigen aufser den angeführten Stellen auch folgende aus Faust: Faust fafst die Phiole mit dem Gift und stellt sich den Zustand nach dem Tode vor:

699. Ins hohe Meer werd' ich hinausgewiesen,
Die Spiegelflut erglänzt zu meinen Füfsen
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.

Wie Goethe selbst eine Zeit lang und Werther, spielt Faust mit dem Selbstmorde. Wie Werther den Vorhang aufhebt und dahinter tritt, so vermifst sich Faust die Pforten aufzureifsen, vor denen jeder gern vorüber schleicht, denn zu den Schrecken des Todes, den Qualen der Hölle habe sich nur die Phantasie zu eigner Qual verdammt. Wir haben es hier aber nur mit den vorübergehenden Zweifeln einer suchenden Seele zu thun. Denn wäre Faust seiner Sache so sicher, er hätte nicht hinzugefügt:

719. Und, wär' es mit Gefahr, ins Nichts dahinzufliefsen.

Er schwankt zwischen Hölle und Nichts. Wenn er dann den letzten Trunk als Festesgrufs dem Morgen darbringt, so meint er den Morgen eines besseren Lebens. Den Chorgesang der Engel von der Auferstehung des Herrn bezeichnet er als Gewifsheit eines neuen Bundes, zu dem ihm freilich der Glaube fehlt. Wagt er auch zu jenen Sphären nicht zu streben, woher die holde Nachricht tönt, so nennt er sie doch Himmelslieder, Himmelstöne.

Schröer meint nun (Einleitung S. L IV), dafs Faust Vers 1660 u. ff. ein jenseitiges Leben ablehnt:

Das Drüben kann mich wenig kümmern;
Schlägst du erst diese Welt in Trümmern,
Die andre mag darnach entstehn.
Aus dieser Erde quillen meine Freuden,
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag was will und kann geschehn.

Mir scheint hier nicht von einer Ablehnung des Jenseits die Rede zu sein, sondern nur von der Absicht sich um das Drüben gar nicht zu kümmern, komme was kommen mag. Natürlich fehlte dem Faust die Glaubensgewifsheit des sterbenden Valentin 3774:

Ich gehe durch den Todesschlaf
Zu Gott ein als Soldat und brav.

Faust hat das Wort „unsterblich" selbst nur einmal gebraucht, wo er den Peloponnes und seine Bewohner preist.

9550. Hier ist das Wohlbehagen erblich,
Die Wange heitert wie der Mund,
Ein jeder ist an seinem Platz unsterblich,
Sie sind zufrieden und gesund.

Hier handelt es sich aber nicht um Unsterblichkeit der Seele. Der Sinn der Stelle ist vielmehr: diese tüchtige Art stirbt nicht aus. Faust selber richtet in weiser Beschränkung sein Augenmerk auf die irdische Thätigkeit.

11442. Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt;
Thor! wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken seines Gleichen dichtet,
Er stehe fest und sehe hier sich um;
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!

Man würde aber fehl greifen, wenn man aus diesen Versen eine materialistische Leugnung des Jenseits durch Faust und den hinter ihm stehenden Dichter folgerte. Faust bleibt sein Leben lang ein Suchender, Goethes Ansicht aber spricht der Schluſs des Dramas deutlich aus. Hier kann nun eingewandt werden, daſs, wenn Goethe Faustens Unsterbliches durch die Engel in den Himmel tragen läſst, hieraus höchstens geschlossen werden könnte, daſs der Dichter in der Zeit, wo er diese Scene dichtete, an die Unsterblichkeit glaubte, d. h. 1831, im hohen Alter, wo wir alle, wie er einmal gesagt hat, mystisch werden. Aber man zeige mir aus früheren Lebensjahren Goethes eine Äuſserung, die die Fortdauer nach dem Tode direkt leugnet.

In der wohl vollständigen Sammlung bei Vogel, Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion, finde ich unter Fortdauer nach dem Tode S. 123, die zahme Xenie:

Ein Sadduzäer will ich bleiben.
Das könnte mich zur Verzweiflung treiben,
Daſs von dem Volk, das mich hier bedrängt,
Auch würde die Ewigkeit eingeengt.
Das wäre doch nur der alte Patsch,
Droben gäb's nur verklärten Klatsch.

In diesen Versen aber macht Goethe nur einem vorübergehenden Ärger über Bekehrungsversuche Luft, die fromme Freunde oder vielmehr Freundinnen mit ihm machten. Auch aus dem Briefe an Graf Friedrich Leopold zu Stolberg vom 2. Februar 1789, worin er an der Lehre des Epikureers Lukrez mehr oder weniger zu hängen vorgiebt, lassen sich weitere Schlüsse nicht ziehen. Der Brief lautet so: „Ich nehme mehr Teil als du glaubst an der tröstlichen Erfahrung, die mir dein Brief mitteilt, daſs deine liebe A. in den letzten Zeiten sich dir reiner, himmlischer, verklärter als in ihrem ganzen Leben dargestellt und daſs sie dir scheidend einen Vorschmack, eine Ahnung seligen und vollendeten Bleibens

zurückgelassen. Wenn ich auch gleich für meine Person an der Lehre des Lukrez mehr oder weniger hänge und alle meine Prätensionen in den Kreis des Lebens einschliefse, so erfreut und erquickt es mich doch immer sehr, wenn ich sehe, dafs die allmütterliche Natur für zärtliche Seelen auch zartere Laute und Anklänge in den Undulationen ihrer Harmonien leise tönen läfst und dem endlichen Menschen auf so manche Weise ein Mitgefühl des Ewigen und Unendlichen gönnt". Goethe leugnet auch hier nicht das Jenseits, nur will er sich darum nicht kümmern, sondern seine ganze Thätigkeit dem Diesseits widmen. Von höchster Bedeutung hingegen für unsere Frage ist das Verhalten der Begleiterinnen Helenas nach der Rückkehr der Königin in den Hades. (Faust II, Akt 3). Panthalis, die Chorführerin, fordert sie auf, der Königin hinab zum Hades zu folgen. Die Mädchen indessen finden es dort unten zu langweilig,

Fledermausgleich zu pipsen,
Geflüster, unerfreulich, gespenstig.

Sie bleiben auf der Oberwelt, den Elementen als Baum-, Berg- und Quellnymphen zugesellt, und gehen der Persönlichkeit verlustig. Panthalis scheidet von ihnen mit folgenden Worten:

Wer keinen Namen sich erwarb, noch Edles will,
Gehört den Elementen an, so fahret hin!
Mit meiner Königin zu sein verlangt mich heifs;
Nicht nur Verdienst, auch Treue wahrt uns die Person.

Wir stehen hier bei einer Lieblingsanschauung Goethes, der partiellen Unsterblichkeit. Nicht jeder Mensch ist unsterblich. Die Unsterblichkeit will erworben werden durch Verdienste und durch Treue. Die Helenadichtung ist im Sommer 1826 vollendet worden. Ähnlich äufserte sich Goethe aber am 1. September 1829 zu Eckermann: „Ich zweifle nicht an unserm Fortdauern, denn die Natur kann die Entelechie nicht entbehren. Aber wir sind nicht auf gleiche Weise unsterblich und, um sich künftig als grofse Entelechie zu manifestieren, mufs man auch eine sein". Zur Erklärung des Wortes Entelechie erinnern wir uns, dafs der Dichter, als er die Engel sich erheben läfst, „Faustens Unsterbliches entführend", für Unsterbliches ursprünglich Entelechie gesetzt hatte. Das Wort Entelechie hatte Aristoteles in die Philosophie eingeführt und Leibniz übernommen. Mit ihm versteht Goethe darunter die ununterbrochene freie Thätigkeit der des Körpers ledigen Seele. Die Überzeugung unserer

Fortdauer entsprang Goethe aus dem Begriffe der Thätigkeit. „Wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag“. So äufserte er sich am 4. Februar 1829 zu Eckermann.

Sehr schön drückt Wilhelm von Humboldt, der den 1827 gedruckten dritten Akt von Faust II. schon kannte, in einem Briefe an Karoline von Wolzogen am 8. Mai 1830 denselben Gedanken aus: „Es giebt eine geistige Individualität, zu der aber nicht jeder gelangt, und diese als eigentümliche Geistesgestaltung ist ewig und unvergänglich. Was sich nicht so zu gestalten vermag, das mag wohl in das allgemeine Naturleben zurückkehren.“ Ja wir können diesen Gedanken bei Goethe schon im Jahre 1781 feststellen. Er schrieb an Knebel den 3. Dezember 1781: „Ein Artikel meines Glaubens ist es, dafs wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein der höheren Stufe eines folgenden und sie zu betreten fähig werden, es sei nun hier zeitlich oder dort ewiglich“. Falk erwähnt ferner eine Aufserung Goethes vom 23. Januar 1813 nach der Beerdigung Wielands: „Vom Untergange solcher hohen Seelenkräfte kann in der Natur niemals und unter keinen Umständen die Rede sein; so verschwenderisch behandelt sie ihre Kapitalien nie. Wielands Seele ist von Natur ein Schatz, ein wahres Kleinod; dazu kommt, dafs sein langes Leben diese geistig schönen Anlagen nicht verringert, sondern vergröfsert hat“. Und so scheint uns denn die schöne Äufserung Tassos V, 2 des Dichters eigenste, in derselben Richtung liegende Empfindung und Hoffnung auszudrücken:

Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.
Das köstliche Geweb' entwickelt er
Aus seinem Innersten und läfst nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.
O geb' ein guter Gott uns auch dereinst
Das Schicksal des beneidenswerten Wurms,
Im neuen Sonnenthal die Flügel rasch
Und freudig zu entfalten!

Als Ergebnis dieses Abschnittes möchten wir festlegen: 1. dafs sich in Goethes Faust von Anfang bis zu Ende durch alle Phasen der Dichtung die menschliche Seele als ein unsterbliches Wesen abspiegelt. Aber nicht jeder ist unsterblich. Die Choretiden sind es nicht. Durch Verdienst und Treue wird die Unsterblichkeit erworben. „Wer immer strebend

sich bemüht, den können wir erlösen". 2. dafs diese Auffassung von der partiellen Unsterblichkeit als Überzeugung Goethes uns schon im Jahre 1781 begegnet und bis in die dreifsiger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts, d. h. bis zum Ende seines Lebens, öfter von ihm ausgesprochen wird.

Wenn starke Geisteskraft
Die Elemente
An sich herangerafft,
Kein Engel trennte
Geeinte Zwienatur
Der innigen Beiden,
Die ewige Liebe nur
Vermag s' zu scheiden.

Die Seele als Sitz der innern Vorgänge im Menschen.

In dieser Bedeutung kommt Seele besonders oft im Urfaust vor.

Als Faust das Zeichen des Makrokosmos erblickt, ruft er begeistert aus:

Ich schau in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.

Der Erdgeist erscheint mit den Worten: „Mich neigt dein mächtig Seelenflehn, da bin ich! Wo ist der Seele Ruf?" — Wie soll unser einer die Welt durch Überredung leiten? klagt Wagner. Es mufs dir aus der Seele dringen, erwidert Faust.

Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt. —

Margarete warnt Faust vor Mephistopheles:

Der Mensch, den du da bei dir hast,
Ist mir in tiefer innrer Seele verhafst.

(440. 488. 490. 535. 568. 3472. 3504. Trüber Tag 28). — Noch nicht in dem Fragment von 1790 enthalten waren:

735. Der letzte Trunk sei nun mit ganzer Seele
Als festlich hoher Grufs dem Morgen zugebracht!

und 1202

Knurre nicht Pudel! zu den heiligen Tönen,
Die jetzt meine Seel' umfassen,
Will der tierische Laut nicht passen.

Aus dem zweiten Teile läfst sich nur eine Stelle anführen. In der Euphorionscene sagt der Chor der Mädchen:

9691. Lafs der Sonne Glanz verschwinden,
Wenn es in der Seele tagt,
Wir im eignen Herzen finden
Was die ganze Welt versagt.

Die Kräfte der Seele.

Wenn Faust die Lerche hoch in der Luft ihr Lied schmettern hört, wenn er den Adler über schroffen Fichtenhöhen, den Kranich über dem See schweben sieht, so möchte er mit ihnen weit fortfliegen. Wagner hingegen lobt sich die Geistesfreuden, wenn er in langen Winternächten ein würdiges Pergament entrollt. Ihn beseelt der Trieb wissenschaftlich zu forschen. Faust antwortet:

Du bist dir nur des einen Triebs bewufst;
O lerne nie den andern kennen!
Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andere hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

Haben wir also nach Fausts Meinung zwei Seelen, eine sinnliche, die sich zur Welt hingezogen fühlt, und eine geistliche, die sich nach dem Himmel sehnt? Oder ist hier Seele gleich „Trieb“ gesetzt? Ich möchte mich hierfür entscheiden, da Faust unmittelbar vorher gesagt hat:

Du bist dir nur des einen Triebs bewufst;
O lerne nie den andern kennen!

Ebenso finden wir Seele und Trieb ohne Unterschied gebraucht 1178 u. ff.:

Verlassen hab' ich Feld' und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem heil'gem Grauen
In uns die bess're Seele weckt.
Entschlafen sind nun wilde Triebe,
Mit jedem ungestümen Thun;
Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun.

Das heifst doch, in der heiligen Stille der Nacht regen sich die besseren Triebe unserer Seele, die Liebe zu Gott und unsern Mitmenschen, die wilden Triebe der Sinnlichkeit sind entschlafen.

Nun weist Pniower im Goethe-Jahrbuch von 1895 Seite 166 auf das sechste Buch der Kyropädie hin, wo Araspes, der die Panthea bewachen soll, sich aber in sie verliebt, zu seiner Entschuldigung anführt: ich mufs also offenbar zwei Seelen haben, und wenn die tugendhafte Seele die Oberhand hat, so handle ich auch tugendhaft; hat aber die böse Seele die Oberhand, so begehe ich unanständige Thaten. — Pniower berichtet auch, dafs sich Goethe die Kyropädie vom 3. Januar bis zum 7. Februar 1801 von der Bibliothek geliehen habe; es liegt ihm aber wohl fern, hieraus zu schliefsen, dafs Goethe an unseren beiden Stellen, die, wie die betreffenden Scenen: Vor dem Thore und Studierzimmer, im Faustfragment von 1790 noch fehlen, an jene Erzählung in Xenophons Kyropädie denke.

Pniower verweist auch auf die vorletzte Erzählung in Goethes Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter vom Jahre 1795 hin. Dort ist ein Jüngling mit widersprechenden Eigenschaften geschildert. Dies erklärte man damit, „dafs der junge Mann wohl zwei Seelen haben möchte.“ Die gute Seele schien die Oberhand zu gewinnen.

Sollte Goethe selber nicht gewufst haben, dafs die Vorstellung einer doppelten Seele durch die ganze Philosophie geht? Plato nimmt in den Dialogen Politikus und Timäos, zwei Seelen in dem einzelnen Menschen an, eine vernünftige und eine der Vernunft beraubte. Ebenso vergleicht er im Phädrus die Seele mit einem geflügelten Gespann, das von einem göttlichen Lenker geleitet wird. Das eine Rofs ist voll böser Triebe, das andere fähig, die Stimme des Führers zu gehorchen und dem zügellosen Bruder zu widerstehen. Die Stellung des Aristoteles zu dieser Frage ist nicht ganz klar. Jedenfalls unterscheidet auch er in der Seele den vergänglichen νοῦς παθητικός und den formgebenden, unsterblichen νοῦς ποιητικός. Während ferner die Stoiker an der Einheit der Seele und der Unteilbarkeit ihrer natürlichen Kräfte festhalten, unterscheidet Epikur wieder zwischen einer vernünftigen und einer unvernünftigen Seele. Obwohl sich dann im Mittelalter die Idee von der Einfachheit der Seele immer mehr durchsetzte, so nimmt doch Thomas von Aquino in der Summa theologiae an, dafs es im Menschen drei Seelen gebe, die

vegetative, die sensitive und die vernünftige oder intellektive. Occam wieder nahm im Menschen zwei getrennte Seelen an, eine vernünftige und eine sensitive. Mit Baco von Verulam, der ebenfalls den von Gott dem Menschen eingehauchten Geist (spiraculum) und die physische Seele unterscheidet, die ein dünner, warmer Körper ist, führt uns dieser Streifzug ins siebzehnte Jahrhundert. Der Leser wolle aus diesem Ausfluge in die Philosophie entnehmen, dafs wir es mit der vorliegenden Frage nicht leicht genommen haben. An den beiden Fauststellen aber handelt es sich nicht um zwei getrennte Seelen im Menschen, sondern um Triebe. Denn durch den ganzen Faust geht die Auffassung von der Einheit der Seele, eine Auffassung, die sich mit der des Descartes in seiner sechsten Meditation deckt: „Ich kann in mir keinerlei Teile unterscheiden, sondern ich erkenne und begreife sehr deutlich, dafs ich ein durchaus einheitliches und ungeteiltes Wesen bin; und die Kräfte des Wollens, Empfindens, Begreifens u. s. w. können nicht eigentlich Triebe genannt werden, denn es ist derselbe Geist, welcher vollständig auf das Wollen, vollständig auf das Empfinden, das Begreifen u. s. w. angewendet wird.“ Goethe selber äufserte sich zur „Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen“ von E. Stiedenroth. Erster Teil, Berlin 1824: „In dem menschlichen Geiste sowie im Universum ist nichts oben noch unten, alles fordert gleiche Rechte an einen gemeinsamen Mittelpunkt, der sein geheimes Dasein eben durch das harmonische Verhältnis aller Teile zu ihm manifestiert. Alle Streitigkeiten der Altern und Neuern bis zur neusten Zeit entspringen aus der Trennung dessen, was Gott in seiner Natur vereint hervorgebracht.“ (Ausgabe von 1858, Bd. 40, S. 415). Stiedenroth war Anhänger Herbart's. Herbart erklärt die Seele für ein einfaches, unräumliches Wesen. Ihr Sitz ist ein einzelner Punkt inmitten des Gehirns. Herbart folgt hierin Leibniz, der die Seele für eine Monade hält. Mit beiden stimmt Goethe überein. Die Einheit des Selbstbewufstseins ist eben eine Thatsache, die wir in jedem Augenblick unsres Lebens wahrnehmen, sobald wir darauf achten. So kommen wir nun zu den Stellen im Faust selbst, an denen der Dichter verschiedene Seelenkräfte nebeneinander anführt. Wir haben den Ausdruck Seelenkräfte gewählt, da ihn Goethe selbst angewandt hat:

Und wenn Natur dich unterweist,
Dann geht die Seelenkraft dir auf, (424)
Wie spricht ein Geist zum andern Geist. —

Im Vorspiel auf dem Theater rät die lustige Person dem Dichter sich musterhaft zu zeigen. Aber wie?

Laſst Phantasie, mit allen ihren Chören,
Vernunft, Verstand, Empfindung, Leidenschaft,
Doch, merkt euch wohl! nicht ohne Narrheit hören.

Die Leidenschaften entstehen aus der Begierde. Sie gehören in das Gebiet des Wollens. Die Empfindungen aber, die der Dichter in uns weckt, sind Empfindungen der Lust oder Unlust, die in unserem Bewuſstsein durch den Gang der dramatischen Handlung hervorgerufen werden. Wir befinden uns da in der Welt der Gefühle. Ziehen wir diese beiden Gebiete von den in unserer Fauststelle aufgezählten Seelenkräften ab, so bleibt übrig: Phantasie, mit allen ihren Chören, Vernunft und Verstand. Natürlich ist hier unter den Kräften des Denkvermögens oder, wie Goethe sich ausdrückte, des Vorstellungsvermögens die Phantasie vorangestellt als die Hauptkraft dichterischen und künstlerischen Schaffens. Daſs Goethe der Phantasie, dem armen Stiefkinde der neueren Pädagogik, diese Wichtigkeit beilegte, beweist auch das wundervolle Gedicht vom September 1780:

Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit Niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen
Immer neuen,
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schoſskinde,
Der Phantasie!

Wir erinnern ferner an Goethes Brief an die Groſsfürstin Marie Paulowna vom 3. Januar 1817, der er die „kurze Vorstellung der Kantischen Philosophie“ des Dresdener Hofpredigers Franz Volkmar Reinhard sandte. Dort lautet § 3: „Vermittelst dieser Kritik läſst sich zeigen, daſs Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft Hauptkräfte unsers Vorstellungsvermögens sind.“ Goethe bemerkte dazu: Hier werden als Hauptkräfte unseres Vorstellungsvermögens Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft aufgeführt, die Phantasie aber vergessen, wodurch eine unheilbare Lücke entsteht. Die Phantasie ist die vierte Hauptkraft unsres geistigen Wesens. — Ferner fährt Goethe in der S. 20 erwähnten Anzeige der Psychologie von Stiedenroth fort: „Wer nicht

überzeugt ist, dafs er alle Manifestationen des menschlichen Wesens, Sinnlichkeit und Vernunft, Einbildungskraft und Verstand zu einer entschiedenen Einheit ausbilden müsse, welche von diesen Eigenschaften auch bei ihm die vorwaltende sei, der wird sich in einer unerfreulichen Beschränkung immerfort abquälen." Hier also, in dem Briefe, wie in der Fauststelle stehen Phantasie, Verstand und Vernunft „als Hauptkräfte unseres Vorstellungsvermögens" neben einander. Es fehlt in der Dichterstelle die Sinnlichkeit im Kantischen Sinne, d. h. die Wahrnehmung durch die Sinne; die kommt aber bei dem dichterischen Schaffen nicht in Betracht. In dem Briefe andrerseits, in dem es sich nur um das Vorstellungsvermögen handelt, werden Empfindung und Leidenschaft, die Erregungen des Gefühls und des Willens nicht erwähnt. Mit Recht — im Sinne Goethes — übergeht die lustige Person auch den vernünftigen Willen, auf dem die Sittlichkeit beruht. War es doch eine Grundanschauung Goethes, dafs die Musik so wenig als irgend eine Kunst auf Moralität zu wirken vermöge. Dagegen kann der Künstler die Leidenschaften (πάθη), die in der Seele vorgehenden Bewegungen, welche unvorsätzlich – ἀπροαιρέτως – kommen, in Bewegung setzen. —

Eine vollständige Aufzählung der Seelenkräfte scheint mir ferner der Kanzler zu geben (Faust II, Akt 1, kaiserliche Pfalz 4778), der die innere Unruhe im Staate schildert.

> Doch ach! Was hilft dem Menschengeist Verstand,
> Dem Herzen Güte, Willigkeit der Hand,
> Wenn's fieberhaft durchaus im Staate wütet.

Hier haben wir wieder die drei Kräfte: Denken, Fühlen, Wollen. Die Gesamtheit der seelischen Kräfte bezeichnen Herz und Geist in den Worten Wagners:

> 586. Allein die Welt! des Menschen Herz und Geist!
> Möcht' jeglicher doch was davon erkennen.

In der Prosascene: Trüber Tag ruft Faust aus 46: Grofser herrlicher Geist, — — der du mein Herz kennest und meine Seele. Auch bezeichnet der Pater Seraphicus mit Geist und Sinn die Gesamtheit der seelischen Kräfte.

> Knaben! Mitternachts Geborne,
> Halb erschlossen Geist und Sinn, 11899.

Und die Rosenknospen in der Mummenschanzscene drücken dasselbe mit Sinn und Herz aus 5157:

Das Versprechen, das Gewähren,
Das beherrscht, in Florens Reich,
Blick und Sinn und Herz zugleich.

Wenn also Goethe die Seele mit den drei Kräften, Verstand, Willen und Gefühl ausgestattet sein läfst, so folgt er darin der Bibel. Er folgt aber nicht der Philosophie seiner Zeit. Denn Wolff unterschied nach Leibniz' Vorgange nur zwei Kräfte: die facultas cognoscendi oder Erkenntnisvermögen und die facultas appetendi oder Begehrungsvermögen. Leibniz hielt die Seele für eine Monade. Sie hat Wahrnehmungen, auch Selbstwahrnehmungen, und darin besteht hauptsächlich das Denken. Ferner hat sie ein Begehrungsvermögen. Aber weder Leibniz noch Wolff unterschieden das Gefühl deutlich von der inneren Wahrnehmung als ein besonderes, auf Verstand und Willen nicht zurückzuführendes Grundvermögen. Wohl aber hat dies der Zeitgenosse Goethes, Joh. Nik. Tetens, gethan, der Verfasser der Philosophischen Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwickelung (1777). Tetens nimmt drei Hauptseelenkräfte an: 1. Verstand, mit dem Vorstellen und Denken, 2. Wille, 3. Gefühl oder die Fähigkeit zu genieſsen und zu leiden, Affekte und Leidenschaften zu empfinden. Wir hoffen in dem Abschnitte über das Gefühl auf Tetens noch zurückzukommen. Alle übrigen Stellen, an denen im Faust zwei Seelenkräfte aufgeführt sind, beziehen sich nicht auf die Seele in ihrer Gesamtheit. So gehen Sinn und Herz auf die Fähigkeiten der Wahrnehmung und Empfindung:

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot! 444.

So gehen Geist und Mut auf Verstand und Willen:

7326. Ein Reiter kommt herangetrabt,
Er scheint von Geist und Mut begabt.

Ähnlich ruft ein Mädchen dem Euphorion zu:

Laſs mich los! In dieser Hülle
Ist auch Geistes Mut und Kraft;
Deinem gleich ist unser Wille
Nicht so leicht hinweggerafft.

An beiden Stellen bleibt das Gefühl unerwähnt. Dagegen fehlt der Wille in Mephistopheles höhnenden Worten:

3043. Habt ihr von Gott, der Welt und was sich d'rin bewegt,
Vom Menschen, was sich ihm in Kopf und Herzen regt,
Definitionen nicht mit grofser Kraft gegeben?

Und 3447 fragt Faust Gretchen, drängt nicht alles nach Haupt und Herzen dir? und meint damit Verstand und Gefühl. Dasselbe bezeichnen 550 Verstand und rechter Sinn:

Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor;

denn rechter Sinn ist hier edle Empfindung, wahres Gefühl. Hatte doch Faust kurz vorher zu Wagner gesagt:

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt.

Wenn dagegen in der Hexenküche die tanzende Hexe ausruft:

2503. Sinn und Verstand verlier' ich schier,
Seh' ich den Junker Satan wieder hier!

so bezeichnet hier Sinn nur, wie oft im Mittelhochdeutschen, Überlegung, Verstand, wie in der Verbindung „ohne Sinn und Verstand“ und in Zusammensetzungen wie Unsinn, Wahnsinn u. s. w. Als Hauptergebnisse dieses Abschnittes stellen wir hin:

1. Im Menschenleibe wohnt eine Seele.
2. Die Seele ist eine unteilbare Einheit.
3. Die Hauptkräfte der Seele sind:
   a) das Vorstellungs- oder Denkvermögen (Phantasie, Verstand, Vernunft).
   b) die Empfindung (Herz, Gefühl, rechter Sinn).
   c) das Wollen (Leidenschaft, Wille).

Gebrauch des Wortes Seele in Zusammensetzungen.

Seelenkraft ist Seite 20 bereits erwähnt. Es finden sich noch: Menschenseele, Seelenschönheit, Seelenschatz und beseelen. „Jammer! Jammer! von keiner Menschenseele zu fassen, dafs mehr als ein Geschöpf in die Tiefe dieses Elendes versank“ (Trüber Tag 30), ruft Faust aus, als er hört, dafs

Margarete als Missethäterin im Kerker zu entsetzlichen Qualen eingesperrt ist.

Als Faust als neuer Mensch aus Hellas heimgekehrt ist (II, 4. Akt), sieht er in den Wolken der Morgenröte ein göttergleiches Frauengebilde.

10064. Wie Seelenschönheit steigert sich die holde Form,
Lös't sich nicht auf, erhebt sich in den Äther hin,
Und zieht das Beste meines Innern mit sich fort.

Also das himmlische Bild nimmt die Seele Faustens mit sich fort in den Himmel. Wieder dualistische Auffassung! Ebenso wollen die Engel „diesen Seelenschatz erbeuten“ (11946), d. h. Faustens Unsterbliches mit sich führen. Das Verbum beseelen wird nur in übertragenem Sinne gebraucht. Der neue Kaiser soll das vom Bürgerkrieg heimgesuchte Reich „neu beseelen“ (10281), indem er jeden sicherstellt. Chiron endlich spricht von der Kraft, die die Argonauten beseelte. 7367.

Geist.

Mit Recht bemerkt Paul im deutschen Wörterbuch, dafs in der älteren Sprache Geist und Seele mehr gleichwertig sind als in der neueren. Wenn Luther 1. Mose 7,15 übersetzt: da ging alles zu Noah in den Kasten bei Paaren, von allem Fleisch, da ein lebendiger Geist innen war, so vermag ich für diesen Gebrauch von Geist aus dem Faust nur die bekannte Stelle anzuführen:

Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.

Beim Menschen sind Geist und Seele nicht dasselbe. Man spricht von Tierseele; Fechner glaubt, dafs die Pflanzen eine Seele haben. Aber vom Geist der Tiere und Pflanzen zu reden widerspricht unserem Sprachgefühl. Seele ist der übergeordnete Begriff; Geist ist die vernünftige Seele. Geist wird dem Menschen zugeschrieben, insofern er mehr ist als ein Naturwesen, insoweit er die Natur überwindet und sich über sie erhebt.

Otto Pniower rühmt an Goethe, dafs er sich an die wurzelhafte Bedeutung des Wortes halte (Zu Goethes Wort-

gebrauch, Goethe-Jahrbuch 1898). Unbewufst leitete ihn sein Gefühl zu der Quelle der Sprachbildung. Schärfe des innern Gesichts, Gegenständlichkeit der Phantasie, sprachliche Anschaulichkeit zeichneten ihn aus. Wenn das wahr ist, dann wird er auch die Begriffe Seele und Geist nicht ohne Unterschied angewandt haben. Hat er Seele und Leib einander entgegengesetzt, so müssen wir hier auf die Gegensätze: Geist und Natur, Körper und Geist stofsen. Das Wort Geist als Prinzip des animalischen Lebens ist mehr und mehr durch Seele verdrängt. Nach dem jetzigen Gebrauche wird unter Geist die vernünftige Seele zu verstehen sein. Machen wir die Probe.

Geist und Natur.

Faust mag nicht das tolle Zauberwesen der Hexenküche. Es handelt sich dort um seine Verjüngung. Daher fragt er

2345. Hat die Natur und hat ein edler Geist
Nicht irgend einen Balsam ausgefunden?

In der Scene Wald und Höhle ferner wendet er sich an den erhabenen Geist — den Erdgeist —, der, nachdem er ihn seine Brüder „im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen“ gelehrt, ihm nun in sicherer Höhle die geheimen, tiefen Wunder der eigenen Brust, d. h. seines Geistes offenbare. 3223. Freilich steht Brust häufiger für Gefühlswelt, wie wir später sehen werden, aber für Geist sicher viermal.

490. Wo ist der Seele Ruf?
Wo ist die Brust, die eine Welt in sich erschuf?

1560 spricht Faust von der Schöpfung seiner regen Brust. Vgl. ferner 10254 und 8652.

Im Walpurgisnachtstraum aber, um auf den Dualismus Geist und Natur zurückzukommen, singt Ariel 4391:

Gab die liebende Natur
Gab der Geist euch Flügel,
Folget meiner leichten Spur,
Auf zum Rosenhügel!

Im Thronsaal des Kaisers sodann prahlt Mephistopheles von den Schätzen, die unter der Erde schlummern 4895:

Und fragt ihr mich, wer es zu Tage schafft:
Begabten Mann's Natur- und Geisteskraft.

Darauf antwortet der Kanzler:

Natur und Geist — so spricht man nicht zu Christen,
Deshalb verbrennt man Atheisten,
Weil solche Reden höchst gefährlich sind.
Natur ist Sünde, Geist ist Teufel.

Selbst in den thörichten Reden des Baccalaureus, der als Fichtescher Idealist die Erfahrung verachtet, kehrt der Gegensatz wieder.

Erfahrungswesen! Schaum und Dust
Und mit dem Geist nicht ebenbürtig.

Faust selber umarmt Chiron, den wunderthätigen Arzt, der jede Pflanze kennt „in Geist- und Körperkraft“ 7348. Und der nach Sparta heimgekehrten Helena tritt die garstige Phorkyas entgegen, ein altes Weib „seltsamer Bildung, wie sie Aug' und Geist verwirrt.“ Endlich ruft Mephistopheles gleich nach Faust's Tode aus:

Der Körper liegt und will der Geist entfliehn,
Ich zeig' ihm rasch den blutgeschriebenen Titel; —

Genug der Stellen! Aus dem Munde sämtlicher Hauptpersonen des Stückes tönt uns der Dualismus Geist und Natur, der Gegensatz Körper und Geist entgegen.

Geist als edelste Seelenkraft, Vernunft.

634. Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff sich an.

Faust spricht von des Geistes Flutstrom (698), der nach und nach ebbet, von des Geistes Flügeln 1090; ihm hilft der Geist; vom Geiste recht erleuchtet, will er die heilige Schrift in sein geliebtes Deutsch übertragen (1228, 1236). Dann wieder verflucht er die hohe Meinung, womit der Geist sich selbst umfängt (1592), um bald darauf den Genossen zu fragen 1676:

Was willst du armer Teufel geben?
Ward eines Menschen Geist, in seinem hohen Streben,
Von deines Gleichen je gefafst?

Er will mit seinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen, 1772; Mephistopheles ist seines Sieges gar nicht sicher, denn dem Faust — 1856 —

hat das Schicksal einen Geist gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und dessen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überspringt.

Vom Collegium logicum sagt Mephisto dem Schüler:

Da wird der Geist auch wohl dressiert,
In spanische Stiefeln eingeschnürt.

„Bist Geist von meinem Geiste. Du handelst stets nach meinem Sinn", ruft Plutus dem Knaben Lenker zu (5623). Ferner 6803. 7189. 7326. 8113. 8690. 9381. 9801. 9873. 10381. 11007. 11177. 11885. 60.

Faust sieht, wie die Meereswogen jahraus, jahrein nutzlos das flache Ufer bestürmen und jeden Ackerbau verhindern. Leidenschaftlich ruft er aus:

10202. Und das verdrofs mich; wie der Übermut
Den freien Geist, der alle Rechte schätzt,
Durch leidenschaftlich aufgeregtes Blut
In's Mifsbehagen des Gefühls versetzt.

10220. Da wagt mein Geist sich selbst zu überfliegen,
Hier möcht' ich kämpfen, dies möcht' ich besiegen.

Nun fafst er schnell im Geiste Plan auf Plan (10227). Rastlos arbeitet er sein ganzes Leben hindurch an der Eindeichung der Meeresküste. Hundertjährig, ruft der erblindete Faust stolz aus 11509:

Dafs sich das gröfste Werk vollende
Genügt ein Geist für tausend Hände.

Anmerkungen: 1. Nie findet sich im Faust Geist in der Bedeutung: Gemüt, Herz. 2. Man schreibt einer Gruppe von Personen einen Geist zu: „Ich weifs, wie man den Geist des Volks versöhnt", meint der Theaterdirektor im Vorspiel. Wagner möchte sich so gern in den Geist der Zeiten versetzen können, kommt damit aber bei Faust schlecht an:

Was ihr den Geist der Zeiten heifst,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.

In Gretchens kleinem reinlichen Zimmer fühlt Faust ihren „Geist der Füll' und Ordnung" um sich säuseln. In diesem Sinne findet sich Geist in Zusammensetzungen. Pathetisch spricht der Erzbischof zum Kaiser, „vom ernsten Warnegeist" getrieben, 10977. Und Faust redet von seinem dem Meere abgewonnenen Reiche als „des Menschengeistes Meisterstück" (11248). 3. Dafs für Geist Brust gebraucht wird, ist Seite 26 gesagt. Andere Metaphern sind: Kraft, Kopf, Hirn, Busen.

157. Des Menschen Kraft im Dichter offenbart.

560. Mir wird bei meinem kritischen Bestreben
Doch oft um K o p f und Busen bang.

602. 2811. 3044. 3382. 3784. „In des Menschen Hirn" (1951) pafst nicht die Metaphysik, meint Mephistopheles zum Schüler. Ähnlich Faust 1768:

Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschliefsen.

Vernunft.

Ein wenig besser würde der Mensch leben, sagt Mephistopheles im Prolog im Himmel zu Gott:

284. Hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennts Vernunft.

Wie der Spiegel den Wiederschein des Gegenstandes giebt, der vor ihm steht, so spiegelt sich in der Vernunft des Menschen die himmlische Wahrheit, die göttliche Vernunft ab. Insofern bezeichnet Mephistopheles Vernunft als Schein des Himmelslichts; insofern ist Vernunft das Vermögen der Erkenntnis des Unendlichen. Ist diese Auffassung Kantisch, wie Schröer zu dieser Stelle meint? Ist Vernunft im Kantischen Sinne das Vermögen, über die Verstandeserkenntnis, die an dem Endlichbedingten haftet, zum Unbedingten hinaus zu gehen? Kant erklärt Vernunft nur als das Vermögen der a l l g e m e i n e n Gewifsheit von dem Unendlichen, leugnete aber, dafs die Vernunftideen Ausdruck einer objektiv wahren Erkenntnis seien. In dem Mephistophelischen Ausdruck liegt aber mehr.

Wir müssen auf Leibniz zurückgehen. Die Monaden, welche denkende Wesen oder Geister sind, wie die menschlichen Seelen, haben nach Leibniz als Vernunftwesen das Bewufstsein ihrer selbst und Gottes. Dies ist der Goethesche Gedanke. Gott, — sagt Leibniz — die primitive Substanz, hat jede Monade so eingerichtet, dafs sie stets von ihrem Standpunkte aus das Weltall spiegelt; und er hat hierdurch die Harmonie bewirkt.

Noch ein anderer Umstand scheint mir dafür zu sprechen, dafs Goethe sich hier im Leibnizschen Gedankenkreise bewegt. Zwei Verse vorher sagt Mephistopheles vom Menschen:

> Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag
> Und ist so wunderlich als wie am ersten Tag.

Nun hat gerade Leibniz den Menschen parvus in suo genere deus genannt. —

Nach der Wette überläfst Gott dem Teufel den Menschen.

> 324. Zieh' diesen Geist von seinem Urquell ab
> Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
> Auf deinem Wege mit herab.

Hocherfreut über diese Erlaubnis ruft Mephistopheles aus:

> Staub soll er fressen, und mit Lust,
> Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Dieser Ausdruck schliefst sich an 1. Mose 3,14 an. Dort verfluchte Gott die Schlange: auf deinem Bauche sollst du gehen und Erde essen dein Leben lang. Dann ist der Urquell, von dem der Teufel den Faust abziehen soll, Gott, der in der Bibel wiederholt als der unerschöpfliche Brunnen bezeichnet wird, aus dem das wahre d. i. das geistliche Leben fliefst. Jeremias 17,13: Sie verlassen den Herrn, die Quelle des lebendigen Wassers. Vgl. Jer. 2,13. Psalm 36,10. Während nun der von Gott abgefallene Faust in den Tiefen der Sinnlichkeit glühende Leidenschaften stillen will, ist das Vermögen, die lebendige Quelle — Gott — zu finden, das Übersinnliche aufzufassen, — die Vernunft, in der sich die Ewigkeitsgedanken abspiegeln. —

Nachdem Faust in Begleitung des Pudels in sein Studierzimmer zurückgekehrt ist, weckt die heilige Stille der Nacht sein besseres Ich. Er ruft aus:

> 1184. Es reget sich die Menschenliebe,
> Die Liebe Gottes regt sich nun. —

Nachdem er den deshalb beunruhigten Pudel stille gemacht hat, stellt sich die friedlich-fromme Stimmung wieder ein:

Vernunft fängt wieder an zu sprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn;
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen
Ach! nach des Lebens Quelle hin!

Man beachte die Steigerung der Gedanken: a) die Vernunft sucht Gott. b) Hoffnung läfst nicht zu Schanden werden.*) c) Es wächst die Sehnsucht nach des Lebens Bächen, dem heiligen Geiste, der d) von der Lebensquelle, d. h. von Gott ausgeht. Wieder ist Vernunft das Vermögen, die ewigen Wahrheiten zu erkennen.

*) O wie wenig wird Hermann Türck in seiner neuen Fausterklärung S. 76 der Himmelstochter Hoffnung gerecht, wenn er sagt: „Bemächtigen sich nicht „zwei der gröfsten Menschenfeinde", die bange Furcht und die leichtsinnige trügerische Hoffnung, der schwankenden Seele und reifsen sie haltlos hin und her im Wirrwarr des Lebens, bis die Psyche ihre Flügel einbüfst und nur noch als Wurm im Staube kriecht?" Goethe und Faust schätzen die Hoffnung höher ein als Türck im Anschlufs an die Verse der „Klugheit" im Mummenschanz 5441:

Zwei der gröfsten Menschenfeinde,
Furcht und Hoffnung, angekettet
Halt ich ab von der Gemeinde;
Platz gemacht! ihr seid gerettet. —

Faust soll ins Leere, Grenzenlose zu den Müttern hinabsteigen, ins Nichts, wie Mephistopheles sagt. „In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden", antwortet Faust. Dem Teufel ist die Welt der Ideale unfafsbar.

Die Sonne geht über den Alpenbergen auf, geblendet wendet Faust sich ab, 4704:

So ist es also, wenn ein sehnend Hoffen
Dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen,
Erfüllungspforten findet flügeloffen.

Als Menschenfeind sieht Faust die Hoffnung ebensowenig an, wenn er in der Hexenküche Verjüngung nicht zu finden hofft 2344: „Schon ist die Hoffnung mir verschwunden", als 2690, wo er in Margaretens Zimmer rings aufschauend ausruft:

Ergreif mein Herz, du süfse Liebespein!
Die du vom Thau der Hoffnung schmachtend lebst.

Meiner Meinung nach spricht Antonio (Tasso III, 4) Goethes eigene Meinung über die Hoffnung aus:

Wir hoffen immer, und in allen Dingen
Ist besser hoffen als verzweifeln. Denn
Wer kann das Mögliche berechnen?

Auch das Genie soll nicht verzweifeln, denn sprichwörtlich hat Goethe gesagt:

Bist du denn nicht zu Grunde gerichtet?
Von deinen Hoffnungen trifft nichts ein.
Die Hoffnung ists, die sinnet und dichtet,
Und da kann ich noch immer lustig sein.

Und dieselbe Bedeutung hat Vernunft in des Mephistopheles Worten:

1851. Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft.

Wenn Mephistopheles den Faust hier durch das wilde Leben schleppen will und dies „flache Unbedeutenheit“ und Vernunft und Wissenschaft des Menschen allerhöchste Kraft nennt, so steht dies freilich mit seinen im Prolog im Himmel über die Vernunft gemachten Äufserungen im Widerspruch. Aus diesem Widerspruch aber möchte ich ebensowenig wie Schröer auf einen früheren Plan schliefsen, der von Goethe später durch einen neuen ersetzt worden sei. Der grofse Dichter läfst hier eben den Mephistopheles aus der Rolle fallen, um selber uns ein eindringliches Wort zuzurufen: „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft!“

Neben dieser philosophischen Auffassung von Vernunft findet sich im Faust auch der volkstümliche Gebrauch des Wortes, wie ihn die Ausdrücke: „gesunde Vernunft, Vernunft annehmen, ich sprach vernünftig“ bezeichnen. Mephistopheles kann es dem Schüler nicht übel nehmen, dafs er nicht Jurist werden will. Denn:

1972. Es erben sich Gesetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort;
Sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte,
Und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage
Weh dir, dafs du ein Enkel bist! —

Am Hofe des Kaisers soll Faust durch Zauberei die Helena aus der Unterwelt heraufholen. „Durch magisch Wort sei die Vernunft gebunden“; ruft der Astrolog dem Hofstaate zu. Bei dem tollen Treiben des Mummenschanzes, II, 1, 3, ist ein grofser Brand entstanden und der junge leichtsinnige Kaiser in grofser Gefahr. Da ruft der Herold aus:

O Hoheit, Hoheit wirst du nie
Vernünftig wie allmächtig wirken? 5961.

Ferner 6233, 6764 und 11412. Der Gegensatz hierzu ist verrückt.

Mein fremder Mann! als Mensch bist du entzückt;
Doch unter Geistern scheinst du wohl verrückt.

meint Chiron zu Faust 7447.

Verstand.

Verstand ist das Vermögen der Erkenntnis des Endlichen. Der Goethesche Sprachgebrauch unterscheidet deutlich Verstand und Vernunft. Aufser den Seite 21, 22, 24 bereits angeführten Stellen findet sich das Wort Verstand:

6568. Wen Helena paralysiert,
Der kommt so leicht nicht zu Verstande,

sagt Mephistopheles in Bezug auf den in schweren Liebesbanden schmachtenden Faust. „Wenn du nicht irrst, kommst du nicht zu Verstand", sagt er zum Homunculus. 7847. Und der Baccalaureus, der gar nicht merkt, dafs Mephistopheles ihn zum Besten hält, ruft ihm zu 6764:

Das freut mich sehr! Da hör' ich doch Verstand;
Der erste Greis, den ich vernünftig fand.

Man wird zugeben, dafs der Verstand es an diesen Stellen nur mit der Welt sinnlicher Erscheinungen zu thun hat, lediglich die Fähigkeit zu verstehen, zu urteilen ist.

Phantasie.

Unsere Ausführungen über Vernunft und Verstand finden weitere Bestätigung, wenn wir den Seite 21 begonnenen Brief Goethes hier weiter anführen: „Die Phantasie ist die vierte Hauptkraft unseres geistigen Wesens*), sie suppliert die Sinnlichkeit unter der Form des Gedächtnisses, sie legt dem Verstand die Weltanschauung vor unter der Form der Erfahrung, sie bildet oder findet Gestalten zu den Vernunftideen und belebt also die sämtliche Menscheneinheit, welche ohne sie in öde Untüchtigkeit versinken müfste.

Wenn nun die Phantasie ihren drei Geschwisterkräften solche Dienste leistet, so wird sie dagegen durch diese lieben Verwandten erst ins Reich der Wahrheit und Wirklichkeit eingeführt. Die Sinnlichkeit reicht ihr rein umschriebene, gewisse Gestalten, der Verstand regelt ihre produktive Kraft

*) Dafür hatte Goethe kurz vorher richtiger „unseres Vorstellungsvermögens" gesagt.

und die Vernunft giebt ihr die völlige Sicherheit, dafs sie nicht mit Traumbildern spiele, sondern auf Ideen gegründet sei.

Wiederholen wir das Gesagte in mehr als einem Bezug! — Der sogenannte Menschen-Verstand ruht auf der Sinnlichkeit, wie der reine Verstand auf sich selbst und seinen Gesetzen. Die Vernunft erhebt sich über ihn, ohne sich von ihm loszureifsen. Die Phantasie schwebt über der Sinnlichkeit und wird von ihr angezogen; sobald sie aber oberwärts die Vernunft gewahr wird, so schliefst sie sich fest an diese höchste Leiterin. Und so sehen wir denn den Kreis unserer Zustände durchaus abgeschlossen und demohngeachtet unendlich, weil immer ein Vermögen des andern bedarf und eins dem andern nachhelfen mufs.

Diese Verhältnisse lassen sich auf hundertfältige Weise betrachten und aussprechen — z. B.: Im gemeinen Leben treibt uns die Erfahrung auf gewisse Regeln hin, dem Verstand gelingt es zu sondern, zu verteilen und notdürftig zusammen zu stellen und so entsteht eine Art Methode. Nun tritt die Vernunft ein, die alles zusammenfafst, sich über alles erhebt, nichts vernachlässigt. Dazwischen aber wird unablässig die alles durchdringende, alles ausschmückende Phantasie immer reizender, jemehr sie sich der Sinnlichkeit nähert, immer würdiger, jemehr sie sich mit der Vernunft vereint. An jener Grenze ist die wahre Poesie zu finden, hier die ächte Philosophie, die aber freylich, wenn sie in die Erscheinung tritt und Ansprüche macht von der Menge aufgenommen zu werden, gewöhnlich barock erscheint und notwendig verkannt werden mufs.“ —

Anknüpfend ferner an das Seite 21 über die Phantasie Gesagte finden wir die Phantasie, wie sie „Gestalten zu den Vernunftideen“ bildet oder findet in den Worten Fausts:

640. Wenn Phantasie sich sonst mit kühnem Flug
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So ist ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenstrudel scheitert.

Ferner will Faust nicht vor jener dunkeln Höhle beben, „in der sich Phantasie zu eigner Qual verdammt“. (715). Wenn Faust bei der Schilderung des frohen Treibens, das nach Beseitigung der Geldnot durch Einführung des Papiergeldes in des Kaisers Landen sich regt, die Phantasie preist —

6115. Die Phantasie, in ihrem höchsten Flug,
Sie strengt sich an und thut sich nie genug;
Doch fassen Geister, würdig tief zu schauen,
Zum Grenzenlosen grenzenlos Vertrauen.

— so glauben wir den Dichter selbst zu hören, der von der alles durchdringenden, alles ausschmückenden Phantasie spricht, die „die sämtliche Menscheneinheit belebt“, welche ohne sie in öde Untüchtigkeit versinken müfste.

Bei der Beschwörung der Helena wird die Vernunft durch Zauberformeln gebunden,

> Dagegen weit heran bewege frei
> Sich herrliche verwegne Phantasei. 6418.

Ähnlich 10893: nach des Gegenkaisers Niederlage fragt in Bezug auf das Siegesfest der Erzkämmerer: „darf sich die Phantasie auf jenes Fest erstrecken?“ Freilich mufs man ihr scharf auf die Finger sehen. Daher erklärt im Walpurgisnachtstraum der Idealist — 4347:

> Die Phantasie in meinem Sinn
> Ist diesmal gar zu herrisch.
> Fürwahr, wenn ich das alles bin,
> So bin ich heute närrisch.

Faust selber preist nach schwerer Gedankenarbeit ihren besänftigenden Einfluſs. Ihm schweben (Wald und Höhle 3237) im Mondlicht:

> Von Felsenwänden, aus dem Busch,
> Der Vorwelt silberne Gestalten auf,
> Und lindern der Betrachtung strenge Lust.

Nach Euphorions Tode stimmt der Chor der Mädchen den berühmten Trauergesang an, in dem er ganz aus der Rolle fällt. Der bis dahin durchgehends antik gehaltene Chor verleugnet seine Mädchennatur, wird mit einem Male „ernst und hoch reflektierend und spricht Dinge aus, woran er nie gedacht hat und auch nie hat denken können“. Das Chorlied betrauert in Euphorion Lord Byron, das erste Kind aus der Ehe der Romantik mit der Antike. Diesen Widerspruch rechtfertigte Goethe Eckermann gegenüber am 5. Juli 1827 so: „Wenn durch die Phantasie nicht Dinge entständen, die für den Verstand ewig problematisch bleiben, so wäre überhaupt zu der Phantasie nicht viel. Dies ist es, wodurch sich die Poesie von der Prosa unterscheidet, bei welcher der Verstand immer zu Hause ist und sein mag und soll“. —

Sinnlichkeit im Kantischen Sinne d. h. Anschauung.

(Intuition, Schauen).

Wie Goethe in dem S. 21 und 33 erwähnten philosophischen Aufsatze, unterscheidet Kant in dem Erkenntnisvermögen: Vernunft, Verstand, Imagination und Sinnlichkeit. Die Imagination, welche produktiv oder reproduktiv ist, äufsert sich willkürlich oder unwillkürlich. Nur wenn sie sich unwillkürlich äufsert, nennt Kant sie Phantasie. Der gemeine Sprachgebrauch und Goethe machen aber diesen Unterschied nicht. Phantasie wie Imagination heifst auf Deutsch Einbildungskraft. Die Sinnlichkeit sodann fafst Kant als eine die äufseren Sinne in sich schliefsende, empfängliche Kraft der Intuitionen oder Vorstellungen. Goethe gebrauchte in dem philosophischen Aufsatze, wie wir uns erinnern, Sinnlichkeit in diesem Kantischen Begriffe. Aber in den gemeinen Sprachgebrauch ist diese Bedeutung nicht übergegangen. Ebenso wenig eignet sie sich der Dichter Goethe an, der seinen Faust zu Mephistopheles sagen läfst:

1750. Lafs in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften stillen!

jenen Faust, dem dieser spöttisch zuruft 3534:

Du übersinnlicher sinnlicher Freier,
Ein Mägdelein nasführet dich.

Für das Vermögen, das Kant philosophisch Sinnlichkeit nannte, treten im Faust die Worte: Sinn und Schauen.

Sinn.

Sinn ist das Vermögen lebender Wesen, Äufseres wahrzunehmen*):

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot! 444.

*) Anmerkung. Wir beschränken uns aber nicht auf diesen Gebrauch von Sinn, sondern nehmen alle Bedeutungen des Wortes durch.

So sagt der Pater seraphicus von den seligen Knaben:

Knaben! Mitternachts Geborne,
Halb erschlossen Geist und Sinn. 11899.

Hier liegt schon die Bedeutung Bewufstsein nahe, die an folgenden Stellen noch deutlicher hervortritt.

Mein armer Kopf ist mir verrückt
Mein armer Sinn ist mir zerstückt. 3385.

„Des Thürners Sinn will ich umnebeln" sagt Mephistopheles. (Trüber Tag 77). Hieran schliefst die Bedeutung: Denken an etwas Bestimmtes, so 3096:

Ja, aus den Augen, aus dem Sinn!

3305. Du kommst ihr gar nicht aus dem Sinn. —

Von Helena sagt Faust zu Chiron 7444:

Nun ist mein Sinn, mein Wesen streng umfangen,
Ich lebe nicht, kann ich sie nicht erlangen.

7961. Du solltest nicht den Sinn zur Heimat kehren.

Ähnlich spricht Faust von dem inneren Sinne 6487:

Hab' ich noch Augen? Zeigt sich tief im Sinn
Der Schönheit Quelle vollen Stroms ergossen?

So redet Helena „von wüsten Sinnes Aberwitz". 8874. — Die deutschen Laute klingen Helena seltsam und freundlich, im Reime liebkost ein Wort das andere. Darauf sagt Faust:

9373. O so gewifs entzückt auch der Gesang,
Befriedigt Ohr und Sinn im tiefsten Grunde.

Nichts dagegen will Panthalis, die Führerin des Chors gefangener Trojanerinnen, von deutschen Reimen und Liedern wissen, von

Des Geklimpers vielverworrener Töne Rausch.
Das Ohr verwirrend, schlimmer noch den innern Sinn.

Die äufsere Wahrnehmung zerfällt in die fünf Sinne:

430. Ha! welche Wonne fliefst in diesem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!

479. Zu neuen Gefühlen alle meine Sinnen sich erwühlen!

Der schwache Plural „Sinnen" findet sich nur im Faust I und fast nur in der Bedeutung „äufsere Sinne": 1436. 1633. 2734.

Eine gewisse Einschränkung erleidet diese Bemerkung durch

3329. Bring' die Begier zu ihrem süfsen Leib
Nicht wieder vor die halb verrückten Sinnen!

Im zweiten Teile dagegen findet sich in der Schilderung bakchantischer Ausgelassenheit die Form Sinne:

10035. Alle Sinne wirbeln taumlich, gräfslich übertäubt das Ohr.

Dann findet sich diese Bedeutung nur noch 11457:

Bei vollkommnen äufsern Sinnen
Wohnen Finsternisse drinnen,

nämlich im Herzen des Sorgenvollen. Es ist dieses Lieblingswort des Dichters aber auch auf die Gesamtheit der Seelenkräfte übertragen:

Doch ach! für diesmal dank' ich dir,
Dem ärmlichsten von allen Erdensöhnen,
Du rissest mich von der Verzweiflung los,
Die mir die Sinne schon zerstören wollte. — 611.

Faust verflucht „das Blenden der Erscheinung, die sich an unsre Sinne drängt". 1594. Dann fragt er,

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist
Der Menschheit Krone zu erringen,
Nach der sich alle Sinne dringen? 1805.

Chiron hält den Faust für geisteskrank:

Helenen mit verrückten Sinnen,
Helenen, will er sich gewinnen, 7485.

Diese Stelle leitet uns schon auf die Bedeutung: Überlegung, Verstand über, in der sich sin schon im Mittelhochdeutschen findet.

Faust möchte den Anfang des Evangeliums Johannis: ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος übersetzen: im Anfang war der Sinn 1229—32.

Der Kater in der Hexenküche singt:

Und wär' ich bei Geld,
So wär' ich bei Sinnen. 2399.

Hierher gehört das schon erwähnte Hendiadyoin der Hexe 2503:

Sinn und Verstand verlier' ich schier,
Seh' ich den Junker Satan wieder hier!

Hierher die Äufserung Fausts zu Margarete, „was man so verständig nennt, ist oft mehr Eitelkeit und Kurzsinn". Nun sind wir schon wieder an der Grenze unseres Witzes,

da wo euch Menschen der Sinn überschnappt. — ruft Mephistopheles dem über Gretchens Unglück verzweifelnden Faust zu (Trüber Tag 35). — Manto fleht zu ihrem Vater Aesculap, „dafs zu seiner Ehre,

Er endlich doch der Ärzte Sinn verkläre
Und vom verwegnen Totschlag sie belehre. 7453.

Vgl. 8065 und 8584.

Weiter ist Sinn die Empfänglichkeit für etwas.

Neuen Lebenslauf beginne
Mit hellem Sinne, 1624. —

Faust will sich verjüngen. Da rät ihm Mephistopheles

2355. Erhalte dich und deinen Sinn
In einem ganz beschränkten Kreise, u. s. w.

Wenn aber Mephistopheles den Faust rühmt 11231:

Dein hoher Sinn, der Deinen Fleifs
Erwarb des Meers, der Erde Preis.

so ist hier Sinn schon soviel wie Gesinnung. Für diese Bedeutung liefert der Schlufs der Tragödie zwei Beispiele. Der Doctor Marianus wendet sich, auf dem Angesichte anbetend, zur Himmelskönigin 12100:

Werde jeder bessre Sinn
Dir zum Dienst erbötig.

Und 11573 beginnt der sterbende Faust sein letztes und höchstes Bekenntnis:

Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben.

Dafs wir es hier mit dem Sprachgebrauche des alternden Goethe zu thun haben, beweisen die übrigen vier Beispiele, die sämtlich dem 1831 gedichteten vierten Akte des zweiten Teils angehören.

10889. Des Herren grofsen Sinn zu fördern bringt zu Gnaden.

10749. Wie man's im hohen Sinne hegt.

11017. Mag ein so grofses Werk den frommen Sinn verkündigen.

10774. Fest, im ererbten Sinne wöhnlich,
Erweisen sie sich unversöhnlich,

nämlich Guelfen und Ghibellinen. Wenn der Erztruchsefs aber den jungen Kaiser als Freund einfacher, kräftiger Küche rühmt:

10908. Einfach und kräftig ist's wornach dein Sinn verlangt. —

so haben wir hier Sinn in der Bedeutung Geschmack, Neigung und werden damit zu der Bedeutung Wille hinübergeführt.

Mephistopheles soll für Gretchen ein neues Geschmeide schaffen, da die Mutter den ersten Schmuck der Kirche geschenkt hat.

2857. Und mach', und richt's nach meinem Sinn,

ruft Faust ihm zu. Die weiteren Stellen gehören wieder dem zweiten Teile der Dichtung an, so 5624, ferner

7290. Mein Auge sollte hier genieſsen,
Doch immer weiter strebt mein Sinn.

Dann findet sich: starrer Sinn 7851, der Gefährten des Ulysses leichter Sinn 8124, bewegtern Sinnes 10005, Eigensinn 11269. Vor dem Palaste des Menelaos in Sparta singt zwar der Chor:

8522. Doch beugt sogleich hartnäckigster Mann
Vor der allbezwingenden Schöne den Sinn,

aber Helena traut ihrem Gatten nicht!

8526. Doch welchen Sinn er hegen mag, errat' ich nicht.

In der Schlacht gegen den Gegenkaiser will Faust von dem Zauberblendwerk nichts wissen, Mephistopheles meint aber:

10301. Kriegslist um Schlachten zu gewinnen!
Befestige dich bei groſsen Sinnen,
Indem du deinen Zweck bedenkst.

Hier bedeutet Sinn — Plan, wie in der vorigen Stelle. Auch für die erst der neueren Sprache angehörenden Bedeutungen: Stimmung, Empfindung finden sich Stellen. Wir erinnern an die S. 24 erwähnte Stelle:

Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor.

Auch für diese Bedeutung hatte erst der alternde Goethe eine gewiſse Vorliebe, denn die folgenden Belege sind aus dem zweiten Teile. Der Kanzler schildert mit bewegten Worten die Rechtsunsicherheit im Reiche, die sich bis zum Aufruhr steigert:

4801. Wie soll sich da der Sinn entwickeln
Der einzig uns zum Rechten führt?

Dem in Helena verliebten Faust bietet Chiron die Hülfe des Aesculap an. Der weist sie zurück:

7459. Geheilt will ich nicht sein! mein Sinn ist mächtig,
Da wär' ich ja wie andre niederträchtig.

Das heiſst, er empfindet seine Liebesempfindung als höchstes Gut. Ebenso spricht Euphorion von dem nicht

zu dämpfenden heiligen Sinn der Griechen, d. h. ihrer Begeisterung für den Kampf um die Freiheit 9848. An Euphorion-Byron ferner preist der Chor „den Mitsinn jedem Herzensdrang“. Und wie wir von erhöhten Gefühlen reden, so ruft der junge Kaiser, nachdem er für die Sünde des Bundes mit dem Schwarzkünstler Faust durch eine reiche Schenkung an die Kirche Absolution gefunden hat, erleichterten Herzens aus:

11019. Genug! Ich fühle schon, wie sich mein Sinn erhöht.

So reich ist der Goethesche Sprachgebrauch in der Verwendung von Sinn, dafs sich nicht eine einzige Bedeutung dieses Lieblingsworts des Dichters in Pauls deutschem Wörterbuche findet, die sich nicht aus Faust belegen liefse. Wir schliefsen mit der Stelle, wo Sinn = Bedeutung ist. Faust sieht eine Wolkenbildung, die ein göttergleiches Fraungebilde darstellt.

Ach! schon verrückt sichs! Formlos breit und aufgetürmt,
Ruht es im Osten, fernen Eisgebirgen gleich,
Und spiegelt blendend flüchtiger Tage grofsen Sinn.

Schauen.

Schauen gleich Sehen findet sich im Faust zwanzig mal. Hat Goethe unter Schauen noch mehr verstanden? Und was? Robert Saitschick (Goethes Charakter. Eine Seelenschilderung. S. 114) rühmt an Goethe die plastische Kraft des klaren Schauens. Seine Seele nehme in sich die gegebene Welt auf und verschiebe darin nichts durch vorgefafste Gefühle, denn die Natur offenbare immer irgendwo ihren geheimen Sinn, man müsse sie nur im gegebenen Augenblick belauschen.

Doch was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.

„Ich bin als ein beschauender Mensch ein Stockrealiste, sodafs ich von allen den Dingen, die sich mir darstellen, nichts davon und dazu zu wünschen im Stande bin“, schreibt Goethe im Jahre 1798.

In der zweiten Hälfte seines Lebens that sich bei Goethe jenes eigentümliche Schauen mehr und mehr kund. „Seine Sinne wurden geschärft, die Dinge mufsten ihm ihre tiefere, wesentlichere, abgeklärtere Seite hervorkehren. In

diesem Zustande des höheren Schauens zieht in die Seele eine tiefe Ruhe ein; die Grenzen der Natur werden unwillkürlich überschritten, wobei die Seele in einem äufserlich dumpfen passiven Empfinden verharrt" (Saitschick 123). Dabei kommt man sich vor wie „eine magische Auster, über die seltsame Wellen weggehen".

Zwei Jahre nach Saitschick, am 9. Juni 1900 äufserte sich Rudolf Eucken in seinem Weimarer Festvortrage: Goethe und die Philosophie hierüber: „Sein Schaffen war kein seelenloses Abkonterfeien einer draufsen befindlichen Sache, sondern der Gegenstand wird in die Innerlichkeit hineingezogen, von der Seele strömt Leben auf die Dinge über, sie selbst beseelend und erhöhend. Wunderbar und grofs ist dabei, dafs in der Aneignung der Gegenstand eine eigene Natur behält und erweiternd, beruhigend, klärend auf die Menschen wirken kann, dafs die Stimmung sich dem Gegenstande anschmiegt, sich aus ihm erfüllt, selbst einen gegenständlichen Charakter gewinnt. Alles echte Schaffen erscheint damit als eine Synthese von Gott und Welt, als ein grofses Wunder, das „von der ewigen Harmonie des Daseins die seligste Versicherung giebt".

Hermann Türck endlich spricht in der schon erwähnten neuen Fausterklärung (Berlin, 1901) Seite 30 von der Magie als einem dichterischen Bilde für die Intuition, für das vertiefte Schauen und die Schöpferkraft des Genies. Der geniale Mensch sehe Dinge, erkenne Beziehungen, die dem Blicke des gewöhnlichen Menschen verborgen bleiben, ebenso wie der Magier Geister sehe, wo das gewöhnliche Auge nichts zu entdecken vermöge. Diese „unmittelbare, originelle Ansicht der Natur" bestätige Faust mit den Worten:

Und wenn Natur dich unterweist,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.

Bestätigt der Faust die Ansicht der drei eben erwähnten Gelehrten von einem höheren Schauen des Genies? Der an der Wissenschaft verzweifelnde Faust hat sich der Magie ergeben:

382. Dafs ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

Hiernach soll wirklich die Zauberei dem Faust zu einer tieferen Erkenntnis des Inneren der Natur, zu einem höheren Schauen verhelfen, als menschliche Wissenschaft zu bieten

vermag. Wir wollen auch die in der Dichterstelle enthaltene Steigerung von Erkennen zu Schauen uns merken. Das Buch des Nostradamus soll ihn leiten. Faust schlägt es auf; als er das Zeichen des Makrokosmus erblickt, enthüllen sich ihm die Kräfte der Natur:

440. Mir wird so licht!
Ich s c h a u' in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erst erkenn' ich was der Weise spricht:
Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;

Hierzu bemerkt Türck, der geniale Mensch trachte in der Wesen Tiefe, dringe in die Ursachen hinein, so dafs die Welt vor ihm liege wie vor ihrem Schöpfer. Morris aber weist in seiner Abhandlung über Mephistopheles im Goethe-Jahrbuch für 1901 nach, dafs der Weise Swedenborg sei, mit dem sich Goethe in jüngeren Jahren viel beschäftigte. Nur der s c h a u t die Geister — sagt Swedenborg —, dem das Innere geöffnet ist. Die Einzelgeister eines Planeten fafst Swedenborg zusammen in der menschenähnlichen Gestalt eines Gesamtgeistes, hier des Erdgeistes, dessen Zeichen Faust beim Umschlagen des Buches gleich darauf erblickt. Als der Geist dann in der Flamme erscheint, kann Faust ihn nicht ertragen.

Du flehst eratmend mich z u s c h a u e n,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu sehn;
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Fafst Übermenschen dich!

Die Möglichkeit, dafs an dieser Stelle ein erhöhtes Schauen vorliege, kann zugegeben werden; ganz sicher ist es nicht. Jedenfalls aber handelt es sich nicht darum, wenn Wagner sich mit grofsem Ergötzen in den Geist der Zeiten versetzt:

Z u s c h a u e n, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.

Faust belehrt ihn, dafs die Zeiten der Vergangenheit für uns ein Buch mit sieben Siegeln sind. Aber Wagner möchte so gern etwas von der Welt, des Menschen Herz und Geist erkennen. Faust indessen erinnert ihn an Leiden und Sterben der Wahrheitszeugen:

590. Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr S c h a u e n offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

Hier werden wir die Steigerung: Gefühl — Schauen ebenso zugeben müssen, wie in der in Italien gedichteten Scene: Wald und Höhle, einer Selbstdarstellung Goethes. Faust wendet sich an den Erdgeist, der ihm einst sein Angesicht im Feuer zugewendet.

3220. Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genieſsen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu s c h a u e n.

Dies Schauen nennt Mephistopheles spöttisch die h o h e I n t u i t i o n und erläutert es 3286 als:

Der Erde Mark mit Ahnungsdrang durchwühlen,
Alle sechs Tagwerk' im Busen fühlen.

In der Mummenschanzscene ferner — II. 1, 5693 — entläſst der als Plutus — Reichtum — verkleidete Faust den Knaben Lenker, die Poesie, zu seiner Sphäre:

Nur wo du klar i n ' s h o l d e K l a r e s c h a u s t,
Dir angehörst und dir allein vertraust,
Dorthin wo Schönes, Gutes nur gefällt
Zur Einsamkeit! — Da schaffe deine Welt.

Schröer erinnert zu dieser Stelle daran, daſs Goethe Ende des Jahres 1827 und Anfang 1828 an diesem Akte dichtete, und zieht ein Gespräch mit Eckermann am 11. März 1828 über Produktivität heran. Goethe erzählte damals, wie er einst die Geschwister in drei, den Clavigo in acht Tagen geschrieben habe. „Jetzt, am zweiten Teil meines Faust kann ich nur in den frühen Stunden des Tages arbeiten, wo ich mich vom Schlaf erquickt und gestärkt fühle und die Fratzen des täglichen Lebens mich noch nicht verwirrt haben". Sollte diese Äuſserung zu Eckermann wirklich eine Andeutung auf die eben angeführten Verse enthalten, so hätten wir den Gegensatz: klares Schauen ins holde Klare und Verwirrung durch die Fratzen des täglichen Lebens. Es ist zweifelhaft, ob wir unter diesem Schauen notwendig das intuitive Schauen des Genies verstehen müssen und nicht bloſs den Gedanken: „Es bildet ein Talent sich in der Stille", haben.

Jedenfalls würde aber die unter Phantasie Seite 34 erwähnte Stelle V. 6115 u. ff. hierher gehören. Ebenso bezeichnet Schauen ein tiefes Sichversenken in den Gegenstand, wenn

der Turmwächter Lynkeus, von der Schönheit der Helena fortgerissen, ausruft:

9218. Lafs mich knieen, lafs mich schauen,
Lafs mich sterben, lafs mich leben,
Denn schon bin ich hingegeben
Dieser gottgegebnen Frauen.

Endlich finden wir das Wort schauen im bedeutendsten Sinne im Trauergesang auf Euphorion zur Charakteristik Byrons:

9919. Scharfer Blick die Welt zu schauen,
Mitsinn jedem Herzensdrang,
Liebesglut der besten Frauen
Und ein eigenster Gesang.

Übrigens stellt uns Goethe einmal das Durchflammtsein des Genies im rechten Augenblick dar, ohne das Wort schauen zu gebrauchen, obwohl es da ganz am Platze gewesen wäre.

Faust ist von der Schönheit der Helena, die er von den Müttern heraufgeholt hat, aufs höchste entflammt.

6498. Du bist's, der ich die Regung aller Kraft,
Den Inbegriff der Leidenschaft,
Dir Neigung, Lieb', Anbetung, Wahnsinn zolle.

Wenn er aber bekennt, dafs sich ihm tief im Sinn der Schönheit Quelle vollen Stroms ergossen habe, so sieht er eben in Helena nicht das schöne Weib, sondern das Schönheitsideal. In ihr hat er die Idee der Schönheit im platonischen Sinne geschaut. Man möchte nun näheres über die Beschaffenheit dieses intuitiven Schauens, dieses Durchflammtseins des Genies erfahren. Ich erinnere an folgende Stelle in dem im zwölften Bande des Goethe-Jahrbuches veröffentlichten philosophischen Aufsatz Goethes: „Mein Prinzip, die Kunstwerke zu erklären und das auf einmal aufzuschliefsen, woran die Künstler und Kenner sich zersuchen und zerstudieren, finde ich bei jeder Anwendung richtiger. Mit der Betrachtung der Natur sub specie aeternitatis ist die höchste Kunstbetrachtung verwandt, die in der Gestaltung des Typischen in gleichem Mafse die Wesenheit der Dinge fafst".

Friedrich Brass vermutet im Goethe-Jahrbuch von 1897 S. 176 u. ff., dafs der philosophische Aufsatz aus der Zeit der italienischen Reise sei, und beruft sich auf den Brief vom 23. August 1787. Denn hier begegnen wir einem ähnlichen Gedanken Goethes, dafs ihn gründliches Studium der Natur, seine Sorgfalt in der vergleichenden Anatomie in den Stand setzen, in der Natur und den Antiken manches im

Ganzen zu sehen, was den Künstlern im einzelnen aufzusuchen schwer wird, und das sie, wenn sie es endlich erlangen, nur für sich besitzen und andern nicht mitteilen können. —

In dem Aufsatze: Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort (Ausg. v. 1858, Bd. 40, 447) erzählt Goethe von seiner Entdeckung, dafs der Schädel aus Wirbelknochen bestehe. „Die drei hintersten erkannt' ich bald, aber erst im Jahre 1790, als ich aus dem Sande des dünenhaften Judenkirchhofs von Venedig einen zerschlagenen Schöpsenkopf aufhob, gewahrt' ich augenblicklich, dafs die Gesichtsknochen gleichfalls aus Wirbeln abzuleiten seien, indem ich den Übergang vom Flügelbeine zum Siebbeine und den Muscheln ganz deutlich vor Augen sah; da hatt' ich denn das Ganze im Allgemeinen zusammen". Das ist Goethes Schauen, Intuition: von der Anschauung eines Ganzen, der immer schaffenden Natur, zum Besondern, zu den Teilen zu gehen. Sein Denken sonderte sich nicht von den Gegenständen; es blieb ein Anschauen, gegenständlich. „Jede Produktivität höchster Art," — sagte Goethe einmal — „jedes bedeutende Aperçu, jeder grofse Gedanke, der Frucht bringt und Folge hat, steht in Niemandes Gewalt und ist über alle irdische Macht erhaben; dergleichen hat der Mensch als unverhofftes Geschenk von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat". Hier läfst sich nun nicht umgehen, zu der von Hermann Türck gegebenen Erklärung der Magie in Goethes Faust Stellung zu nehmen.

Magie.

Das Genie ist der Geist, der „in der Wesen Tiefe trachtet." Als Bild für den in das tiefste Wesen der Dinge eindringenden Blick und die auf dieser tieferen Erkenntnis beruhende Schöpferkraft des Genies sei die Magie gebraucht. Kraft dieser göttlichen, „magischen Gabe des Genies" fühle der Künstler, der dämonische Mensch, d. h. der Übermensch, nicht allein die Wirkungen, die die Dinge auf sein Gefühl ausübten, er dringe bis in die Ursachen hinein. Er erfasse das Leben, seine Güter und Übel „durchaus real" in ihrer rein relativen, vorübergehenden Bedeutung und betrachte alles sub specie aeternitatis, unter dem Gesichtspunkte der

Ewigkeit. Da die hergebrachte, pedantische Art nicht zum Ziele führe, so stelle sich der geniale Mensch auf seine eigenen Füfse, sehe mit eigenen Augen, vertraue sich seinem eigenen Genius. Das Bild für diese Stellung des Genies sei die Hingabe Fausts an die Magie. (Türck. Eine neue Faust-erklärung. S. 25, 28, 29, 74).

Dafs wir es hier mit Goetheschen Anschauungen zu thun haben, will ich nicht leugnen. Schreibt doch Goethe in jenem Briefe aus Rom vom 23. August 1787 weiter: „So entfernt bin ich jetzt von der Welt und allen weltlichen Dingen, es kommt mir recht wunderbar vor, wenn ich eine Zeitung lese. Die Gestalt dieser Welt vergeht, ich möchte mich nur mit dem beschäftigen, was bleibende Verhältnisse sind und so nach der Lehre des × × × meinem Geiste erst die Ewigkeit verschaffen".

Hier haben wir die von Türck dem genialen Menschen zugewiesene Betrachtung Spinozas sub specie aeternitatis. Wir bezweifeln aber auf Grund des Sprachgebrauchs Goethes im Faust, dafs das Wort Magie das Bild dafür sei.

377. Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund.

Wer möchte leugnen, dafs es sich hier um die schwarze (teuflische) Kunst handele, durch geheimnisvolle Mittel den Naturlauf zu beeinflussen? Daher sagt Faust in der Hexenküche, wohin ihn Mephistopheles geführt hat, um ihn um dreifsig Jahre zu verjüngen:

2337. Mir widerstrebt das tolle Zauberwesen;
Versprichst du mir, ich soll genesen,
In diesem Wust von Raserei?
Verlang' ich Rat von einem alten Weibe?

Ferner sucht Plutus = Faust die während des Mummenschanzes ausgebrochene Feuersbrunst durch Zauberei zu dämpfen.

5985. Dröhen Geister uns zu schädigen
Soll sich die Magie bethätigen.

Faust ist dann zu den Müttern gegangen, um die Helena heraufzuholen, denn — sagt Mephistopheles zu dem Abgesandten des ungeduldigen Kaisers

6315. wer den Schatz, das Schöne heben will,
Bedarf der höchsten Kunst, Magie der Weisen.

Als darauf Faust erscheint, verkündet bei dämmernder Beleuchtung der Astrolog dem Kaiser und seinem Hofe:

6391. Beginne gleich das Drama seinen Lauf,
Der Herr befiehlt's, ihr Wände thut euch auf!
Nichts hindert mehr, hier ist Magie zur Hand.

Und gleich darauf betont er wieder: „Durch magisch Wort sei die Vernunft gebunden". An allen diesen Stellen ist Magie — wie Fr. Strehlke, auctor haud spernendus, im Wörterbuche zu Goethes Faust erklärt, die Zauberkunst, die nur mit Hülfe der Dämonen oder des Teufels gewonnen wird. Daher ruft Faust kurz vor seinem Tode aus:

11403. Noch hab' ich mich in's Freie nicht gekämpft.
Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe wert ein Mensch zu sein!

Faust ist noch an Mephistopheles und seine schwarze Kunst gefesselt, sein Thun ist nicht rein. Keine dieser Stellen bestätigt die von Türck gegebene Erklärung der Magie als genialer Intuition. Hätte Goethe den Begriff Magie so verstanden, so hätte er im Gespräche zu Eckermann oder andern sich einmal darüber geäufsert. Gelegenheit hätte sich leicht im Anschlufs an Gespräche über das Dämonische geboten. Dieses definierte Goethe am 2. März 1831 als dasjenige, was durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen ist. Als dämonische Naturen bezeichnete er Napoleon und den damals schon verstorbenen Grofsherzog Karl August. Als Eckermann die Frage aufwarf, ob nicht auch Mephistopheles dämonische Züge habe, verneinte Goethe dieses. „Der Mephistopheles ist ein viel zu negatives Wesen, das Dämonische aber äufsert sich in einer durchaus positiven Thatkraft".

Nun ist ja gerade Mephistopheles, das negative Wesen, der Träger der Magie. Diesen Widerspruch wird Türck schwer lösen. Das Dämonische ist die angeborene göttliche Mitgift des genialen Menschen. Schon die alten Griechen sahen im Künstlergenie die Stätte göttlicher Offenbarungen. —

Goethes Naturbetrachtung wurzelte in der Idee der Metamorphose d. h. der Entwickelung. Er ist der Vorgänger Darwins. „Die Natur hat kein System, sie hat, sie ist Leben und Folge aus einem unbekannten Centrum zu einer nicht erkennbaren Grenze" (l. l. 430). „Soviel getraue ich mir zu behaupten, dafs, wenn ein organisches Wesen in die Erscheinung hervortritt, Einheit und Freiheit des Bildungstriebes ohne den Begriff der Metamorphose nicht zu fassen sei." 428.

„Die Idee der Metamorphose ist eine höchst ehrwürdige, aber zugleich höchst gefährliche Gabe von oben.“ Theodor Vogel meint nun: die von diesem Grundgedanken beherrschte Weltauffassung war die „Magie“, der Goethe-Faust ergeben war, unter Nichtachtung der „Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen“, unter Beiseitesetzung aller „Skrupel und Zweifel“, (Neue Jahrbücher von Ilberg und Richter. 1901. S. 67). Auch dieser an sich so ansprechenden Deutung der Magie geben die angeführten Stellen aus Faust nicht recht.

Gefühl, Fühlen, Herz.

Goethes im Februar 1774 gedichteter Roman, Leiden des jungen Werther, war eine befreiende That. Die Empfindungen des ganzen jungen Geschlechts sprach der Dichter aus, wenn er den beschränkenden Formen einer veralteten Welt gegenüber für die Rechte des Herzens eintrat. Auf Natur und Menschlichkeit will er die in konventionellen Formen erstarrende Gesellschaft zurückführen. Nun kamen die Schlagwörter: Gefühl, Natur, Herz und Genie auf. Das Wertherfieber ergriff die Jugend. Es wäre einseitig, die Wurzeln dieser Entwickelung auf den Einfluſs von Rousseau allein, insonderheit auf die neue Heloise zurückzuführen, die in mancher Beziehung ein Vorbild Werthers ist. Wir müssen auch an die Einwirkung des deutschen Pietismus denken, der die Religion wieder zu einer Sache des Gefühls, des Herzens machte. Herrnhutische Einflüsse auf Goethe sind bekannt. Denken wir an Fräulein von Klettenberg. Vergessen wir auch Herder nicht, noch Hamann, den Magus des Nordens, der es aussprach, daſs die Poesie die Muttersprache des menschlichen Geschlechts sei.

Das Wertherfieber, die Krankheit jener Zeit, andrerseits eine heilsame Reaktion des Gefühls gegen die einseitige Vorherrschaft des Verstandes im Zeitalter der Aufklärung, hat auch die damalige Philosophie beeinfluſst. Der schon erwähnte Kieler Professor Tetens sagt in seinen 1776 und 1777 erschienenen philosophischen Versuchen über die menschliche Natur und ihre Entwickelung, es seien die Beobachtungen der Seele so zu nehmen, wie sie durch das Selbstgefühl erkannt werden. Nachdem schon Sulzer dem Vorstellungs-

und Begehrungsvermögen das „Empfindungsvermögen“ hinzugefügt hatte, hat Tetens diese Dreiteilung zu allgemeiner Anerkennung gebracht und der dritten Grundthätigkeit der Seele den noch heute gültigen Namen des Gefühls gegeben. Seine Dreiteilung: Vorstellen, Wollen, Fühlen ist in Kants System wie in der modernen Philosophie herrschend geblieben. Tetens hat mit seiner Hervorhebung des Gefühls lediglich die herrschende Stimmung der Sturm- und Drangzeit in der zünftigen Philosophie zum Ausdruck gebracht. Die Wertherstimmung der Zeit, der schwärmerische Kultus des Gefühls, die gegenseitigen Bekenntnisse der schönen Seelen waren die geschichtliche Grundlage für das philosophische System jenes antimaterialistischen Empirikers.

So wird man es begreiflich finden, wenn in den der Wertherzeit nahestehenden Stücken der Faustdichtung, ja wie der Urfaust zu ihr gehörenden, ich meine im ersten Teile, die Ausdrücke Gefühl und Fühlen viel häufiger vorkommen als in dem über ein Menschenalter später gedichteten zweiten Teile. Ich zählte in den 4612 Versen des ersten Teils Gefühl und Fühlen 38 mal, in den 7499 Versen des zweiten Teils fand ich sie nur 18 mal, während die dem ersten Faust entsprechende Häufigkeitszahl 60 gewesen wäre.

Gefühl ist innere Empfindung, d. h. das unmittelbare Bewufstsein von der Beschaffenheit unserer Thätigkeiten und Zustände. Über die zahlreichen Stellen im Faust, wo Gefühl und Fühlen in dieser Bedeutung vorkommen, ist kein Wort zu verlieren. Es fragt sich, ob das Wort Gefühl, das in der Lutherschen Bibelübersetzung sich noch gar nicht findet und erst im siebzehnten Jahrhundert üblich geworden ist, von Goethe und seit der Sturm- und Drangzeit nicht eine erhöhte Bedeutung oder vielmehr einen vertieften Sinn erhalten habe. Ich meine Stellen, wie die folgenden:

534. Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.

Das heifst doch, ihr müfst selber von dem, was ihr vortraget, aufrichtig überzeugt sein.

590. Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

Auch hier ist Gefühl Herzensüberzeugung.

Faust hebt ferner den Gegensatz zwischen Ideal und Leben hervor. Wie leicht werden wir im irdischen Behagen unseren Idealen untreu:

636. Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dann heifst das Bess're Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle,
Erstarren in dem irdischen Gewühle.

Mit den herrlichen Gefühlen, die uns belebten, meint er die Ideale, „die einst das trunkne Herz geschwellt.“ Beachtenswert ist der Gegensatz des Erstarrens. Wir treffen ihn im zweiten Teile des Dramas wieder, als Faust schaudernd vernimmt, dafs er zu den Müttern hinuntersteigen soll, um Helena zu holen, und von Mephistopheles wegen seiner tiefen Erregung verspottet wird. Faust antwortet 6271:

Doch im Erstarren such' ich nicht mein Heil,
Das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil;
Wie auch die Welt ihm das Gefühl vertheure,
Ergriffen, fühlt er tief das Ungeheure.

Denn schaudernd ahnt der Mensch die Gottheit. Wir erinnern an die Eumeniden in Schillers Kranichen des Ibykus:

So singend, tanzen sie den Reigen
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.

Neben dem Zeitwort schaudern braucht Goethe 2757 und 4405 das Hauptwort der „Schauer“, nie aber Schauder. Faust nähert sich dem Kerker, um Gretchen zu befreien, und bekennt:

Mich fafst ein längst entwohnter Schauer,
Der Menschheit ganzer Jammer fafst mich an.

Die tiefere Innerlichkeit, die man in den Zeitgenossen Werthers und der deutschen Stürmer und Dränger im Gegensatze zu den in kalter Verständigkeit vertrockneten Gemütern der vorangegangenen Generation sieht, spiegelt sich in folgenden Stellen ab. Die Himmelstöne der Osterglocken halten Faust vom Selbstmorde zurück. Er denkt an seine Kindheit.

781. Erinnrung hält mich nun mit kindlichem Gefühle
Vom letzten ernsten Schritt zurück.
O tönet fort ihr süfsen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder! —

Faust möchte der untergehenden Sonne nachfliegen. Allein dem hohen Fluge seines Geistes fehlen die körperlichen Flügel.

1092. Doch ist es jedem eingeboren,
Dafs sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt. —

Der erhabene Geist gab ihm die herrliche Natur zum Königreich, „Kraft, sie zu fühlen, zu genieſsen.“ 3221, 3287.— Vor allem beachtenswert ist das dem Urfaust schon angehörende Glaubensbekenntnis Fausts, als ihn Gretchen fragt, wie er's mit der Religion halte.

3451. Erfüll' davon dein Herz, so groſs es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Charakteristisch ist das Zurücktreten des Gebrauchs von Gefühl im zweiten Teile des Faust. Dafür trat das Wort „Sinn“ ein. Eine einzige Stelle könnte hier berücksichtigt werden. Der Helena ruft Faust zu 9563:

Vergangenheit sei hinter uns gethan!
O fühle dich vom höchsten Gott entsprungen,
Der ersten Welt gehörst du einzig an.

Herz.

Das Herz ist stets als Sitz der Empfindungen angesehen worden und findet sich in dieser Bedeutung im Faust etwa 65 mal. Goethe überträgt es auch auf das empfindende Subjekt. So heifst es vom Dichter 138:

Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch besiegt er jedes Element?
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt,
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?

Vom Redner sagt Faust zu Wagner 544:

Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

So nennt Marthe ihren Mann das treue Herz, und Mephistopheles spricht von keuschen Herzen 3296. — Von Gott sagt Faust

3462. Es sagens aller Orten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?

Und dem dahingeschiedenen Euphorion ruft der Chor nach:

9910. Ach! wenn du dem Tag enteilest
Wird kein Herz von dir sich trennen.

Wie in der Bibel das Herz zuweilen das Gewissen ist, z. B. Jerem. 17,1: Die Sünde Juda — ist auf die Tafel ihres Herzens gegraben, so sagt Faust von der Pflicht, das gegebene Wort zu halten: 1722 „Doch dieser Wahn ist uns ins Herz gelegt.“ Der böse Geist aber ruft Gretchen zu: „In deinem Herzen, welche Missethat.“ Und den den Unglücksmann bemitleidenden Elfen befiehlt Ariel:

4623. Besänftiget des Herzens grimmen Strafs;
Entfernt des Vorwurfs glühend bittre Pfeile,
Sein Innres reinigt von erlebtem Graus.

Einmal findet sich Herz in der Bedeutung: die Wohnstätte Gottes im Menschen (2 Kor. 6,16), wenn der Pater profundus betet:

11889. O Gott! beschwichtige die Gedanken,
Erleuchte mein bedürftig Herz. —

einmal in der Bedeutung „Mut“: 6291. „Da fafs ein Herz, denn die Gefahr ist grofs.“

Brust.

Wie Herz, bezeichnet Brust den Sitz der Empfindungen. 67 „Ach! was in tiefer Brust uns da entsprungen,“ sagt der Dichter von den Schöpfungen einsamer Stunden. Faust will „die ird'sche Brust im Morgenrot“ der Geisterwelt baden (446). Dahin drängt sich die „welke Brust“ (458, 491). So spricht Faust von der Schöpfung seiner regen Brust (1560), von ihren geheimen tiefen Wundern 3234. Im zweiten Teile des Faust ist der Gebrauch von Brust mannigfaltiger. Sechsmal findet sich Brust in der Bedeutung: Herz = Sitz der Empfindungen. Zweimal ist es soviel wie Seele. 6974.

Das Griechenvolk es taugte nie recht viel!
Verlockt des Menschen Brust zu heitern Sünden.

8561. — Viermal ist Brust für Mut gesetzt. Das Entsetzen „erschüttert auch des Helden Brust.“ — Feste Burg um auszudauern ist des Mannes ehrne Brust, sagt Euphorion. — „Selbständig fühlt ich meine Brust besiegelt,“ d. h. meinen Mut bewährt, ruft der Kaiser aus, und später spricht er von

mächtigen Wunderklängen, 10862. „die unsre Brust erhöhn, des Feindes Brust verengen.“ Wie die Juden an ihre Brust schlugen, um auszudrücken, dafs das Herz Vergebung suche, so sagt der Erzbischof zum Kaiser:

10991. Doch schlag' an deine Brust und gieb vom frevlen Glück,
Ein mäfsig Schärflein, gleich dem Heiligtum zurück.

Als Sitz des Willens erscheint Brust an der bedeutsamen Stelle 10252:

Wer befehlen soll,
Mufs im Befehlen Seligkeit empfinden.
Ihm ist die Brust von hohem Willen voll,
Doch was er will, es darf's kein Mensch ergründen.

Busen.

Busen kommt im Faust als Sitz der Empfindung 15 mal vor. Wir wählen zwei Beispiele.

Der Dichter: 140. Wodurch besiegt er jedes Element?
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt,
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?

1194. Ach wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt.

Das Innere.

Von Mephistopheles sagt Gretchen 3493: „Und seine Gegenwart schnürt mir das Innre zu.“ Sonst kommt dies Wort im ersten Teile des Faust nie vor. Dagegen findet es sich im zweiten Teile fünfmal statt des anschaulichen „Herz“. 11340. Nach der Ermordung der beiden Alten, Philemon und Baucis, bekennt Faust:

Mein Thürmer jammert; mich, im Innern,
Verdriefst die ungeduldige That.

Vgl. 4625, 10066, 11500, 11884.

Gemüt.

Im ersten Teile findet sich Gemüt nicht. Es kommt zuerst in dem im Juni 1797 gedichteten Vorspiel auf dem Theater vor. Wenn ihr ins volle Menschenleben hineingreift, ihr Dichter:

176. Dann sauget jedes zärtliche Gemüte
Aus eurem Werk sich melanchol'sche Nahrung.

Zärtlich steht hier in der im achtzehnten Jahrhundert üblichen Bedeutung empfindsam. Gemüt, Kollektivum zu Mut, die Gesamtheit der seelischen Kräfte, steht hier für deren Träger. Als Gesamtheit der seelischen Kräfte, und nicht in der jüngeren Bedeutung: Sitz der Empfindung, ist es auch noch an drei andern Stellen gebraucht. Von dem aus der Unterwelt heraufbeschworenen Paris bezeugt eine ältere Dame: 6475. „Fürwahr! es dringt ein Hauch tief ins Gemüthe, er kommt von ihm!" Auf dem Boden Griechenlands wird Faust lebhaft, „ein Antäus an Gemüthe." 7077. — Von der kleinen Kapelle des Philemon sagt Faust:

11257. Wie schaff' ich mir es vom Gemüthe!
Das Glöcklein läutet und ich wüthe.

Mut.

Ursprünglich Gesinnung, Stimmung. So 7145 „Hier ist dir schlecht zu Mute." In der heute gebräuchlichen Bedeutung sagt der Schüler: 1876 „Ich komme mit allem guten Mut," Faust 4498: „Liebchen, fasse Mut!" So 9801, 9845. Wenn aber der Doctor Marianus sagt, 12005:

Unbezwinglich unser Mut
Wenn du hehr gebietest,

so nähert sich Mut hier schon der Bedeutung Streben, wie 9914, wo der Chor von Euphorion sagt: „Lied und Mut war schön und grofs." Ebenso 9927:

Doch zuletzt das höchste Sinnen
Gab dem reinen Mut Gewicht.

Hiermit haben wir uns schon den Grenzen des Wollens genähert.

Begehren.

Das Streben der Seele nach angenehmen Reizen heifst Begehren. Dafür treten im Faust auch ein die Begriffe: Lust in der Grundbedeutung Verlangen, Gelüst, Sehnen.

In jedem Begehren liegt zugleich die Vorstellung dessen, worauf es gerichtet ist. Die Spuren von Lustempfindungen (Lust hier = angenehme Empfindung) sind einer zwiefachen Reproduktion fähig: als Lusterinnerung und als Begehren. Sie fliefsen auch zu Gesamtgebilden zusammen als Neigung, d. h. vervielfachtes Begehren, mit den Steigerungen Hang, Leidenschaft, Laster.

Faust taumelt von Begierde zu Genufs und verschmachtet im Genufs nach Begierde. „Herr, mäfsige solch' dringendes Begehren!" ruft der Astrolog dem nach Schätzen lüsternen jungen Kaiser zu 5048. — „Was weifst du, was der Mensch begehrt?" kann Faust mit Recht dem Mephistopheles erwidern, (10193), und von seinem eigenen Streben sagt er:

11437. Ich habe nur begehrt und nur vollbracht,
Und abermals gewünscht, und so mit Macht
Mein Leben durchgestürmt.

Der Gegensatz von Begehren ist Widerstreben, widerspenstig sein. Die streitenden Menschenkinder nimmt der Homunculus in Schutz:

6964. Den Menschen lafs ihr widerspenstig Wesen,
Ein jeder mufs sich wehren wie er kann,
Vom Knaben auf, so wirds zuletzt ein Mann.

Mit widerspenstig gleichbedeutend braucht Euphorion 9798 widerwärtig, wie schon im Mittelhochdeutschen widerwertic = widersetzlich ist.

Mir zur Wonne, mir zur Lust
Drück' ich widerspenstge Brust
Küss' ich widerwärtgen Mund
Thue Kraft und Willen kund.

Lust. Gelüst.

Lust in der Grundbedeutung Verlangen habe ich 6 mal gefunden. Faust spricht von dem Tage, „der selbst die Ahnung jeder Lust mit eigensinnigem Krittel mindert," 1558; in Auerbachs Keller sagt er, „ich hätte Lust nun abzufahren." Als Mephistopheles den Besitz eines braven Weibes

preist, fragt Marthe, ob er „niemals Lust bekommen.“ Von Paris sagt Nereus 8119: „Er folgte seiner Lust und Ilion fiel.“ Proteus hat Lust den Homunculus näher zu sehen 8238. Der Kaiser ruft aus: 10954 „Noch leb' ich meinem Reich und habe Lust zu leben.“ —

Sechsmal findet sich Lust in der abgeleiteten Bedeutung „angenehme Empfindung“, z. B. sagt der Dichter von seiner Jugend 192:

Ich hatte nichts und doch genug,
Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug. —

1891. 3844. 8405. 11587. 11857. Das Gelüst — Goethe schreibt nicht Gelüste, sondern Gelüst — findet sich 5 mal nur im zweiten Teile. Nereus sagt 8110:

Wie hab' ich Paris väterlich gewarnt,
Eh' sein Gelüst ein fremdes Weib umgarnt.

Zu Faust sagt Mephistopheles 10132:

Doch, ungenügsam wie du bist,
Empfandest du wohl kein Gelüst?

Faust selber sagt von sich 11433:

Ich bin nur so durch die Welt gerannt;
Ein jed' Gelüst ergriff ich bei den Haaren.

Mephistopheles ferner 11838:

Gemein Gelüst, absurde Liebschaft wandelt
Den ausgepichten Teufel an.

Und der Doctor Marianus bekennt 12026: „Wer zerreifst aus eigner Kraft der Gelüste Ketten?“ Einmal findet sich „das Gelüsten“. Die Phorkyaden sagen zu Mephisto 8008: „Schweig still und gieb uns kein Gelüsten!“

Das Verbum gelüsten findet sich dreimal. Philemon sagt (11131) — ihn gelüstet unsre Hütte, unser Hain. Der Homunculus 7858: „Mir selbst gelüstet's zu entstehn.“ Zu dem Schüler meint Mephisto 1893:

So wird's euch an der Weisheit Brüsten
Mit jedem Tage mehr gelüsten. —

Sehnen.

Sich sehnen ist „nach etwas nicht Gegenwärtigem so verlangen, dafs der Geist dabei gespannt ist gleich einer

Sehne". Faust erzählt von der tiefen Frömmigkeit seiner Jugend.

775. Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich, durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heifsen Thränen
Fühlt' ich mir eine Welt entstehn.

Beim traulichen Licht seiner Studierlampe wirds in seinem Herzen auch helle:

Vernunft fängt wieder an zu sprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn;
1200. Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin!

Gleich darauf bekennt er 1217: „Wir sehnen uns nach Offenbarung". An diesen drei Stellen handelt es sich um die Sehnsucht nach Gott. Aber Gretchen sehnt sich Faust zu schauen 3479. — Viel später sagt Faust in Bezug auf Helena zu Chiron 7438:

Und sollt' ich nicht, sehnsüchtigster Gewalt,
In's Leben ziehn die einzigste Gestalt?

7443. So schön wie reizend, wie ersehnt so schön.

Helena, von Troja heimgekehrt, spricht vom viel ersehnten Königshaus, von lang ersehnter Schwelle (8606, 8655). Glücklich heimgekehrt, preist der Chor der Mädchen sein Geschick und stellt es dem eines Gefangenen gegenüber, der „sehnsuchtsvoll, über die Zinne des Kerkers hin, armausbreitend sich abhärmt" 8625. — Über die Kabiren, „sehnsuchtsvolle Hungerleider nach dem Unerreichlichen" 8205, wollen wir nicht weiter reden.

Das Begehren ist, wie Ziegler nachwies (Hartmann, die moderne Psychologie. S. 255) die zweite Stufe des Willens, wo eine Zwischenzeit zwischen Gefühl und Bewegung durch klare und bestimmte Vorstellungen ausgefüllt ist. In seiner primärsten, sinnlichsten und ursprünglichsten Form erscheint der Wille im Triebe.

Unbewufster Trieb, Drang.

Der Trieb als Kraft befindet sich nach Fortlage (Hartmann l. l. S. 43) im bewufstlosen Zustande, so lange er ungehemmt ist; erst als gehemmter und in sich zurückgezogener wird er der Selbstbeobachtung zugänglich, d. h. bewufst. Das unbewufste grofse Magazin, aus welchem alle Gefühle

ins Bewufstsein eintreten, und in welches sie aus diesem zurücksinken, ist der Mechanismus der Triebe. Für uns fragt es sich also hier, inwieweit spiegelt Goethes Faust das Vorhandensein unbewufster Triebe, Vorgänge in der Seele ab? Hatte Goethe eine Ahnung von der vorbewufsten Entstehung der Empfindungen und Gefühle?

Zu Eckermann äufserte er am 3. März 1831: „In der Poesie ist durchaus etwas Dämonisches, und zwar vorzüglich in der unbewufsten, bei der aller Verstand und alle Vernunft zu kurz kommt, und die daher auch so über alle Begriffe wirkt.“ In Betreff der „unbewufsten Poesie“ erinnern wir uns, dafs es in Schillers Grafen von Habsburg heifst:

Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weifs nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.

Die dunkeln Gefühle, die im Herzen wunderbar schliefen, sind eben die unter der Schwelle des Bewufstseins befindlichen, d. h. unbewufsten Gefühle. Schiller hat ganz recht, wenn er in der Abhandlung über Anmut und Würde ausführt, „dafs sich die philosophierende Vernunft weniger Entdeckungen rühmen könne, die der Sinn nicht schon dunkel geahnt und die Poesie nicht geoffenbaret hätte.“ Schon in den Künstlern hatte er dies ausgesprochen:

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Grofsen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.

So verhält es sich auch mit dem Begriffe des Unbewufsten. Es wäre für die Philosophie unserer Tage kein Schade, wenn sie sich um „des Menschen Kraft, im Dichter offenbart“, mehr kümmerte, wie es die Alten thaten, besonders Plato, der seine philosophischen Sätze immer wieder durch Dichterstellen und Mythen veranschaulicht. Denn in dem Vorspiel auf dem Theater sagt der Dichter von sich:

Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch besiegt er jedes Element?
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt.
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?

So bin ich der Überzeugung, dafs der Begriff des Unbewufsten lange vor Hartmanns Aufstellungen der Dichtung

nicht mehr fremd war. Ich meine den obersten Satz Hartmanns:

„Das Unbewufste ist Untergrund des Seelenlebens, das oberste Individualbewufstsein aber nur seine Oberfläche, bis zu welcher nur ein kleiner Theil der unbewufsten Vorgänge emporragt."

Ich erinnere an den Anfang der Zueignung, die vermutlich 1797 gedichtet ist. Nach langer Unterbrechung drängen sich aus dem dunkeln Meer des Unbewufsten dem Dichter wieder die Gestalten der Faustdichtung auf. Die für unsere Auffassung wichtigen Ausdrücke sind gesperrt gedruckt.

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten,
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt,
Versuch' ich wohl euch diefsmal fest zu halten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! nun gut, so mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunst und Nebel um mich steigt;
Mein Busen fühlt sich jugendlich erschüttert
Vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert.

Eine andere Frage ist, ahnte Goethe, dafs die absolut unbewufste psychische Thätigkeit die Willensreaktion des betreffenden Individuums lieferte? Betrachten wir die Stellen, an denen Trieb und Drang im Faust vorkommen. Der Dichter spricht seinen Schmerz über die dahingeschwundene Jugend aus:

192. Ich hatte nichts und doch genug,
Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug.
Gieb ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe, schmerzenvolle Glück,
Des Hasses Kraft, die Macht der Liebe,
Gieb meine Jugend mir zurück.

Der Herr gestattet dem Mephistopheles, den Faust von seinem Urquell abzuziehen, d. h. von seinem Streben nach Gott loszureifsen,

Und steh' beschämt, wenn du bekennen mufst:
Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewufst.

Der dunkle Drang ist der unbewufste Drang; dunkel steht im geraden Gegensatze zu dem folgenden „wohl bewufst". Der Ausdruck: „unbewufst" ist bei Goethe nicht selten. Zu Helena sagt Faust 9363: „Bestärke mich als Mitregenten deines grenzunbewufsten Reichs". — Zum Kanzler v. Müller sagte Goethe am 17. Dezember 1824: „Byron war meist unbewufst ein grofser Dichter, selten wurde er seiner selbst froh."

Faust ist ferner über die Zurückweisung des Erdgeistes verzweifelt. Ins ungewisse Menschenlos zurückgestofsen, ruft er aus:

630. Wer lehret mich? was soll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?

Er meint den Drang zur Erforschung der Geisterwelt durch die Magie. Auf dem Spaziergange vor dem Thore berauscht sich Faust an dem Gedanken, der goldenen Abendsonne nachzufliegen.

1085. Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort ihr ew'ges Licht zu trinken.

Natürlich hat der trockene Wagner „solchen Trieb noch nie empfunden". 1101. — Sein ganzes Entzücken ist es, ein würdig Pergament zu entrollen. Darauf antwortet Faust 1110.

Du bist dir nur des einen Triebs bewufst;
O lerne nie den andern kennen!

Im Prolog im Himmel sagt Mephistopheles von Faust: „Er ist sich seiner Tollheit halb bewufst." An allen diesen Stellen handelt es sich thatsächlich um ursprünglich unbewufste Triebe, die der Selbstbeobachtung allmählich zugänglich werden. Wenn danach Faust, zu Hause angekommen, die tiefe Nacht preist, die (1180) „mit ahnungsvollem heil'gem Grauen in uns die bess're Seele weckt. Entschlafen sind nun wilde Triebe, mit jedem ungestümen Thun"; so meint er doch nicht, dafs die wilden Triebe tot d. h. entschlafen seien, sondern dafs sie unter die Schwelle des Bewufstseins d. h. ins Unbewufste gesunken, das bessere Ich aber wieder erwacht, d. h. wieder zum Bewufstsein gekommen sei. Die Zeitwörter drängen und treiben in den Gretchenscenen malen dieselben Seelenzustände. In Gretchens kleinem reinlichen Zimmer ruft Faust aus, 2721:

Umgiebt mich hier ein Zauberduft?
Mich drang's so g'rade zu genieſsen,
Und fühle mich in Liebestraum zerflieſsen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?

Mir scheint der letzte Vers besonders beachtenswert; er scheint mir folgende Hartmannsche Sätze zu bestätigen:

a) Das Individualbewufstsein ist nach Form und Inhalt unproduktiv, rein rezeptiv und blofs passives Produkt unbewufster Vorgänge.

b) Die produktive, formierende und realisierende Thätigkeit fällt nicht unmittelbar ins Bewufstsein, bleibt direkt unwahrnehmbar und kann nur erschlossen und gefolgert werden.

Gretchen putzt sich mit den Schmucksachen und tritt vom Spiegel fort mit dem Seufzer:

2802. Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles. Ach wir Armen!

Später nach ihrem Fall bekennt sie:

3585. Doch — alles was dazu mich trieb,
Gott! war so gut! ach war so lieb!

Im Kerker aber sagt sie zu Faust:

4487. Warum wird mir an deinem Halse so bang?
Wenn sonst von deinen Worten, deinen Blicken
Ein ganzer Himmel mich überdrang.

Mephistopheles natürlich kann nur höhnisch sprechen von „einzig überallmächt'gem Triebe“ 3057, von „warmen Jugendtrieben“. Erst in der Welt Euphorions begegnen wir dem Trieb und Drang wieder. Ihm rufen Faust und Helena zu 9739: „Bändige, Eltern zu Liebe, überlebendige, heftige Triebe!“ Aber der Jüngling stürmt fort „in Drang um Drang zu Schmerz und Qual.“ 9887. Dem frühe Verstorbenen wird u. A. nachgerühmt „Mitsinn jedem Herzensdrang“, 9920. Im vierten Akte lernen wir die Berggeister kennen: 10432. „Ihr einziger Trieb ist Neues zu erfinden.“ Wenn der Erzmarschall nach dem Siege bei Festesdrang (10879) dem Kaiser das Mahl zurüsten will, so meint er natürlich „Festesgedränge“. Wenn aber, nachdem die Sturmflut die Deiche durchbrochen hat, 11572: „Gemeindrang eilt die Lücke zu verschliefsen“, so ist mir Schröers Erklärung: es drängen alle gemeinsam herbei, die Lücke zu schliefsen, nicht ausreichend. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit treibt sie alle zusammen; durch hunderttausend zuckt es schnell. Das liegt alles in dem schönen, von Goethe neu gebildeten Worte Gemeindrang.

Willen.

Wir kommen zu dem bewufsten Willen, d. h. einem Begehren, mit dem die Einsicht verknüpft ist, dafs wir die Mittel, das Begehrte zu erreichen, in der Hand haben. Die Anwesenheit des Teufels als Pudel stört den Faust in seinen frommen Empfindungen 1210:

Aber ach! schon fühl' ich, bei dem besten Willen,
Befriedigung nicht mehr aus dem Busen quillen. —

Mephistopheles stellt ein Schmuckkästchen in Gretchens Schrein, um seinem Herrn „das süfse junge Kind nach Herzens Wunsch und Will' zu wenden." Warum fügt Mephistopheles „Willen" hinzu? Es soll nicht ein blofser Wunsch bleiben, der nicht verwirklicht wird, sondern es soll in Faust die Vorstellung erweckt werden, dafs er das Mittel besitze, das Mädchen zu gewinnen. Daher sagt Margarete 3517:

Seh' ich dich, bester Mann, nur an
Weifs nicht was mich nach deinem Willen treibt.

Ebenso fragt Mephistopheles den bedrängten Kaiser:

Mangelte Vertrauen — —
4881. Wo guter Wille, kräftig durch Verstand
Und Thätigkeit, vielfältige, zur Hand?

Denn in der Thätigkeit reproduziert sich blofs das, was als fertiges Wollen vorhanden ist. — In der Thätigkeit gipfelte für Goethe der Wert der Persönlichkeit. Der Mensch ist nur, was er thut. „Im Anfang war die That" — so deutet Faust den Anfang des Evangeliums Johannis. — „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen." Auf Goethes rastlose Thätigkeit selbst geht Fausts Wort:

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich gethan.

8241. 9799. 9802. 10196. 10254.

Nach der Rückkehr aus Griechenland erfährt Faust von neuen Verlegenheiten des Kaisers, deren letzte Ursache in der Lebensanschauung des Herrschers lag 10250: „Es sei recht wünschenswert und schön, regieren und zugleich geniefsen." Dazu bemerkt Faust mit Recht:

Ein grofser Irrtum. Wer befehlen soll,
Mufs im Befehlen Seligkeit empfinden.
Ihm ist die Brust von hohem Willen voll,
Doch was er will, es darf's kein Mensch ergründen.
Was er den Treusten in das Ohr geraunt,
Es ist gethan und alle Welt erstaunt.

Ein schöner Ausspruch, der uns wohl Goethes eigene Überzeugung darthut, dafs mit dem hohen Willen das Bewufstsein der Verwirklichung des Erstrebten verbunden ist. Nicht auf seiten des höhnischen Antonio, der dem begeisterten Tasso zuruft:

Der Wille lockt die Thaten nicht herbei;
Der Mut stellt sich die Wege kürzer vor.

stehen Goethe und Faust, sondern auf seiten Schillers, wenn er bekennt:

Nehmt die Gottheit auf in Euern Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.

Und in demselben Sinne versichert der Erzkanzler dem Kaiser:

10964. So lang das treue Blut die vollen Adern regt,
Sind wir der Körper, den dein Wille leicht bewegt.

Willensfreiheit.

Ursprünglich ist der Mensch unfrei; er folgt seinen Trieben wie das Tier. Wenn das Selbstbewufstsein in ihm erwacht und er durch Erziehung endlich zur Vernunft gekommen ist, kann er, anstatt seinen Begierden blind zu gehorchen, seinen Willen nach vernünftiger Überlegung zügeln und frei bestimmen. Wie steht der Dichter des Faust zu der Frage, ob der Wille des Menschen frei sei? In dem Vorspiel auf dem Theater sagt der Direktor, unzweifelhaft im Sinne Goethes, 218:

Was hilft es viel von Stimmung reden?
Dem Zaudernden erscheint sie nie.
Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So kommandiert die Poesie.

Löper erinnert hier an Schillers Brief vom 17. Mai 1799, wo dieser Goethes Erfahrung bespricht, wieviel er „durch Vorsatz über die Stimmung vermöge." Schröer aber macht auf das schon erwähnte Gespräch mit Eckermann vom 11. März 1828 aufmerksam, wo Goethe von der Abnahme seines dichterischen Schaffens im Alter spricht, im allerglücklichsten Falle könnte er eine geschriebene Seite ausführen, in der Regel aber nur soviel, als man auf den Raum einer Handbreit schreiben könnte, und oft, bei unproduktiver Stimmung noch weniger.

Zwei Verse später sagt der Direktor:

Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht gethan,
Und keinen Tag soll man verpassen,
Das Mögliche soll der Entschlufs
Beherzt sogleich bei'm Schopfe fassen,
Er will es dann nicht fahren lassen,
Und wirket weiter, weil er mufs.

Hier haben wir den zielbewufsten Willen, der im Gegensatze zur Begierde nur auf das Mögliche d. h. das Erreich-

bare losgeht. Warum aber läfst er es nicht los, sondern mufs wirken? Weil das Ziel der Endpunkt einer Kausalreihe ist, deren Anfang, von uns selber in Bewegung gesetzt, zur Ursache aller folgenden Glieder wird. (Vgl. Kirchner, Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe, Wille).

In den schönen Terzinen zu Anfang des zweiten Teils begrüfst der früh erwachende Faust die neu erquickte Erde:

4684. Du regst und rührst ein kräftiges Beschliefsen,
Zum höchsten Dasein immerfort zu streben.

7015. Zu Beginn der klassischen Walpurgisnacht sagt Erichtho:

Denn jeder, der sein innres Selbst
Nicht zu regieren weifs, regierte gar zu gern
Des Nachbars Willen, eignem stolzem Sinn gemäfs . . .

Wird hier von einem gesprochen, der sich nicht selbst zu beherrschen vermag, so hat dies nur unter der Voraussetzung einen Sinn, dafs Willensfreiheit, Selbstbeherrschung möglich ist. Denn Ausschlufs der freien Willensbestimmung definiert das Reichsgericht als die „Unfähigkeit, sich durch sittliche oder rechtliche Motive leiten zu lassen, durch die sich der Mensch bestimmen lassen soll." Ebenso rühmt Chiron an den Söhnen des Boreas 7371:

Entschlufs und schnelle That zu andrer Heil,
Den Boreaden ward's zum schönen Teil.

Nur ein freier Geist kann einen selbständigen Entschlufs fassen, nur ein freier Geist wird das Sittengesetz und die Rechte seiner Mitmenschen achten. Der der Selbstbeherrschung bare Übermut kann das nicht. Er stürmt zwecklos vorwärts, seinem Triebe folgend, wie die Sturmflut sich über die Ufer ergiefst und die Werke der Menschen vernichtet. Dazu sagt Faust im Gedanken an seine Eindeichungen:

10202. Und das verdrofs mich; wie der Übermut
Den freien Geist, der alle Rechte schätzt,
Durch leidenschaftlich aufgeregtes Blut
In's Mifsbehagen des Gefühls versetzt.

Auf Grund dieser Stellen können wir behaupten, dafs Goethe kein Leugner des freien Willens gewesen ist. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, dafs die Stellen, die für diese Behauptung entscheidend sind, frühestens, wie das Vorspiel auf dem Theater, dem Jahre 1797 angehören, d. h. einer Zeit, wo der Dichter längst unter dem philosophischen Einflusse Schillers und Kants stand.